Lübecker Volksbote.

Organ für die Interessen der werktätigen Bevölkerung.

Mit der illustrierten Beilage „Die Neue Welt“ und einer wöchentlichen Unterhaltungsbeilage.

Der „Lübecker Volksbote“ erscheint täglich nachmittags (außer an Sonn- und Festtagen) und ist durch die Expedition, Johannisstraße 46, und die Post zu beziehen. — Der Abonnementspreis beträgt vierteljährlich 2.00 Mark, monatlich 70 Pfennig.

Redaktion u. Geschäftsstelle: Johannisstraße Nr. 46.

Fernsprecher: Nr. 926.

Die Anzeigengebühr beträgt für die fünfgespaltene Petitzeile oder deren Raum 20 Pfg., Versammlungs-, Arbeits- und Wohnungsanzeigen 10 Pfg., auswärtige Anzeigen 30 Pfg. — Inserate für die nächste Nummer müssen bis 9 Uhr vormittags, größere früher, i der Expedition abgegeben werden.

Nr. 37. Dienstag, den 13. Februar 1912. 19. Jahrg.

Hierzu eine Beilage.

Die Sozialdemokratie bei den sächsischen Reichstagswahlen.

Mit einem Gewinn von 10 Mandaten gegen das Wahljahr 1907 ist die sächsische Sozialdemokratie diesmal aus den Haupt- und Stichwahlen hervorgegangen. Aber diese Gegenüberstellung der 19 Sitze, die sie jetzt inne hat, mit den 9 von 1907 ist nicht der richtige Vergleichsmaßstab. Wir dürfen den Fortschritt dieser Wahl nicht an dem Tiefstand der Niederlage im Jahre des Hottentottenrummels messen, wenn wir uns nicht selbst betrügen wollen. Wir müssen vielmehr zurückgehen auf die Zahlen des großen Siegesjahres 1903. Erst aus solchem Vergleich läßt sich erkennen, ob wir von einem Aufstieg der Sozialdemokratie Sachsens bei den Reichstagswahlen sprechen dürfen.

Wenn wir die Mandate ansehen, so könnt' es scheinen, als sei noch ein tüchtiger Abstand bis zur Höhe von 1903 zu überwinden. Denn damals fielen uns alle sächsischen Wahlkreise bis auf einen zu, nur ein Sitz verblieb den bürgerlichen Parteien. Diesmal haben sie vier behauptet: Aber die Mandate sind ein sehr unsicheres Zeichen der Parteistärke. Denn in den Stichwahlen hängt ja zumeist die Entscheidung weniger von der Kraft der um das Mandat ringenden Parteien ab, als von der Haltung der in der Hauptwahl ausgefallen. Das Mandat von Leipzig-Stadt gewannen wir 1903, weil ein Teil der damaligen Freisinnigen in der Stichwahl den Ausschlag gegen den alldeutschen Professor Hasse gab. Wir verloren es diesmal, weil die Fortschrittler schon im ersten Wahlgang für den angeblich linksnationalliberalen Dr. Junck eintraten und der Ausschlag in der Stichwahl von den vereinigten Konservativen, Antisemiten und Mittelständlern gegeben wurde, die im ersten Wahlgang einen eigenen Kandidaten aufgestellt hatten. In Oschatz-Grimma und Borna-Pegau war 1903 die Sache ebenso; ein Teil der Wähler der Freisinnigen Vereinigung, die ja 1902 den Kampf gegen den Wuchertarif tapfer an der Seite der Sozialdemokratie mitgeführt hatte, ging auf unsere Seite über. Diesmal hat der Fortschritt versagt, weil er nach Plauen schielte, wo der Fortschrittler Günther das einzige Mandat, das seine Partei in Sachsen eventuell halten konnte, gegen die Sozialdemokratie in der Stichwahl zu verteidigen hatte, die als einzige in Sachsen auf den 22. Januar anberaumt war. Half der Fortschritt am 20. in Oschatz-Grimma und Borna-Pegau die Konservativen und Freikonservativen fällen, so mußte er die Rache der Reaktionäre am 22. in Plauen befürchten. Und da ihm das Plauener Mandat höher stand als die Rücksicht auf die allgemeine politische Lage, so ließ er den Kampf gegen den schwarzblauen Block Kampf sein und umging eine reinliche Entscheidung. Was ihm allerdings in Plauen dann doch nichts geholfen hat. Bautzen ist der Wahlkreis, den wir auch 1903 nicht eroberten. Auch hier gab diesmal der Fortschritt den Ausschlag. Seinen allerdings zu einem erheblichen Teil erst neu gewonnenen Wählern war vielfach der Antisemit lieber als der Sozialdemokrat. — Übrigens sind die Majoritäten, mit denen die Gegner in Oschatz-Grimma und Borna-Pegau gesiegt haben, sehr klein. Im letzteren Wahlkreise ist der Reichsverbandsgeneral v. Liebert mit nur 23 Stimmen Mehrheit durchgeschlüpft. In Bautzen ist der Abstand von der Stichwahlstimmenziffer des Antisemiten erheblich geringer geworden als 1903. Der Ausfall der Stichwahlen und die Mandatszahl sind also keine Momente, die den Fortschritt der Sozialdemokratie in Sachsen verkleinern könnten.

Die Stimmenzahl der sächsischen Sozialdemokratie stellt sich nach den amtlichen Feststellungen noch um etwas größer heraus, als wir in dem Artikel „Die Wiedereroberung Sachsens“ auf Grund der vorläufigen Wahlergebnisse berechneten. Es ergeben sich 513 216 sozialdemokratische Wähler. Die bürgerlichen Stimmen betragen 420 333, der Vorsprung der Sozialdemokratie ist also 92 823, während sie 1907 um 25 943 gegen den bürgerlichen Haufen zurückstand. Sie hat ihre Stimmenzahl von 1907 um 94 646, die von 1903 aber um 71 425 überschritten. Freilich ist sie im Verhältnis zur bürgerlichen Wählerschar nur im Vergleich mit 1907 gewachsen, hat aber den Stand von 1903 noch nicht ganz wieder erreicht. In absoluten Zahlen stellt sich das so dar: 1903 betrug der Vorsprung der sozialdemokratischen Stimmen vor den bürgerlichen 132 732, bei den jetzigen Wahlen 92 883. In Prozenten ausgedrückt besagt es, daß die sozialdemokratischen Wähler 1903 58,84 Prozent aller Abstimmenden ausmachten, 1912 aber 54,97 Prozent. Dieses Fallen des Prozentsatzes ist indes, wie die Wählerbewegung zeigt, kein Zeichen zurückgehender Werbekraft unserer Partei. Hat sie doch seit 1907 mehr Stimmen gewonnen, als in dieser Zeit die Wahlberechtigtenzahl gewachsen ist. Denn während deren Steigerung 90 253 beträgt, beläuft sich die Zunahme der sozialdemokratischen Stimmen, wie oben angegeben auf 94 646. Das Fallen des Prozentsatzes ist vielmehr auf das Steigen der Wahlbeteiligung zurückzuführen, das seit den Hottentottenwahlen eingetreten ist. Den Hochstand von 1907 hat sie allerdings diesmal nicht ganz behaupten können. Er betrug damals 89,7 Prozent, diesmal 88,41 Prozent. Der Rückgang ist nicht erheblich. Jedenfalls übertrifft die Wahlbeteiligung von 1912 die von 1903 wesentlich, denn in jenem roten Siegesjahre stimmten nur 83 Prozent der Wahlberechtigten ab. Der Umstand, daß sich die Wahlbeteiligung nur um ein Weniges gegen 1907 gesenkt hat, daß sie erheblich höher steht als 1903, ist ein sehr erfreuliches Zeichen für die steigende politische Reife des sächsischen Volkes. Sie zeigt gleichzeitig, daß die Siege von 1912 schwerer wiegen als die von 1903. Sie sind gesicherter als diese es waren, denn den Gegnern blieben keine nennenswerten Reserven mehr, nicht mehr jene Sturmkolonnen Indifferenter, die auf den wüsten Trommelschlag irgendeines blöden, national aufgeputzten Rummels hinter dem Ofen hervorstürzen, um durch Niederstimmen der Sozialdemokraten das Vaterland zu retten.

Diese Spezies ist jetzt bis zur Bedeutungslosigkeit zusammengeschrumpft. Die Schichten, die der Hottentottenschwindel aus dem politischen Schlafe erweckte, sind nicht wieder eingeschlafen. Und so darf denn auch die Sozialdemokratie stolz behaupten, daß sie diesmal ihre Siege gegen die ganze Macht der Gegner erfochten hat, daß ihre Stellung heute fester gegründet ist als 1903.

Die Statistik weist nach, daß die Sozialdemokratie jetzt 48,60 Prozent der Waslberechtigten umfaßt, 1907 machten ihre Wähler nur 43,34 Proz. der Wahlberechtigten aus, 1903 war der Prozentsatz 48,55. Der jetzige steht also noch um ein kleines höher als selbst der von 1903. Nun zeigt freilich ein Prozentsatz von 48,60 noch nicht die Mehrheit der Wahlberechtigten an. Aber zieht man die Verstorbenen, Schwerkranken und Verzogenen ab, so ergibt sich, daß die Sozialdemokratie Sachsens nahe daran ist, die Mehrheit der Wahlberechtigten zu werden oder daß sie es womöglich schon ist.

Von der festen Stellung, die die Sozialdemokratie in Sachsen errungen hat, von dem Einfluß und der erzieherischen Arbeit ihrer Organisation und Presse redet ferner die Tatsache, daß auch in sogenannt bombensicheren Wahlkreisen ein hoher Grad der Beteiligung festzustellen ist. So gingen in dem Wahlkreise Leipzig-Land, wo Genosse Geyer mehr als 30 000 Stimmen Mehrheit hat, 88,33 Prozent der Wahlberechtigten zur Urne, in Stollberg-Schneeberg, wo der Genosse Schöpflin erst knapp vor dem Wahltermin mit Ach und Krach noch einen Gegenkandidaten bekam, 86,12 Prozent, im Wahlkreise Glauchau-Meerane, wo Genosse Molkenbuhr beinahe Zweidrittelmehrheit erzielte, 87,72 Prozent. Und im Wahlkreise Dresden-Land, wo Genosse Horn selbst im Hottentottenjahr 1907 noch über 7000 Stimmen Mehrheit hatte, diesmal über 13 000, wurde gar eine Wahlbeteiligung von 91,65 Prozent erzielt.

Festgegründet steht also der rote Sieg des 12. Januar in Sachsen. Und die sächsischen Genossen werden ihre jetzige Stellung nicht nur zu behaupten wissen. Vorerst aber dürfen sie sich mit hoher Befriedigung sagen, daß diese Stellung den Vergleich mit der von 1903 nicht zu scheuen braucht.

Politische Rundschau.

Deutschland.

Die Nationalliberalen fallen um!

Die nationalliberale Reichstagsfraktion erläßt folgende Erklärung:

„Die nationalliberale Fraktion ist, wie aus ihren Reihen in der Sonntagsnummer der „Nationalliberalen Correspondenz“ dargelegt wurde, bei der Frage des Reichstagspräsidiums davon ausgegangen, daß sie weder ausschließlich mit der Rechten, noch ausschließlich mit der Linken ein Präsidium bilden könne. Diesem Standpunkt entsprechend ist am 9. d. M. ein Präsidium gewählt worden, das nach Ansicht der Fraktion als ein reines Geschäftspräsidium deswegen am ehesten arbeitsfähig war, als in ihm die beiden stärksten Parteien des Reichstags vertreten waren. Der Entschluß des Herrn Spahn, aus diesem Präsidium auszuscheiden, hat die Sachlage so verändert, daß die nationalliberale Partei sich nunmehr außerstande sieht, sich an diesem Präsidium weiterhin zu beteiligen. Deswegen hat Prinz Carolath es abgelehnt, für den freigewordenen Posten des ersten Präsidenten zu kandidieren, und die Fraktion hat Herrn Dr. Paasche ersucht, das Amt des zweiten Vizepräsidenten niederzulegen.“

Einige Stunden, bevor diese Erklärung herauskam, hatte das im Dienste des schwarzblauen Blocks stehende offiz'öse Wolff-Bureau folgende Drohnote verbreitet:

„Die Vorgänge bei der Präsidentenwahl im Reichstage haben zu einer freien Besprechung nationalliberaler Vertrauensmänner aus dem Reiche geführt, die gestern unter Teilnahme einer Reihe von Abgeordneten stattgefunden hat. Von der Versammlung wurde folgende Erklärung einstimmig angenommen: „Ernste Nachrichten aus verschiedenen Landesteilen lassen erkennen, daß dort über die Haltung, die ein Teil unserer Reichstagsfraktion bei der Präsidentenwahl eingenommen hat, starke Verstimmung herrscht und daß zweifellos mehrfach die Gefahr übereilter Entschließungen vorliegt. Unter dem Ausdruck unseres vollen Verständnisses für jene Verstimmung möchten wir die dringende Mahnung an alle unsere engeren Freunde richten, gerade im gegenwärtigen Augenblick unter allen Umständen bei der alten Fahne zu bleiben. Nur wenn alle treuen Verfechter der bedingungslos nationalen ruhmvollen Überlieferungen unserer Partei geschlossen in der Partei ausharren, können wir über die jetzige Krisis hinweg zu einer Gesundung auch der Verhältnisse im Reichstage zurückgelangen.“

Der Druck, dem die Nationalliberalen von den verschiedensten Seiten ausgesetzt waren, war so stark, daß die Fraktion in die Knie gezwungen wurde und nun — ein Bild vollendeter Ratlosigkeit — in dem ganzen Chaos hin- und hergeworfen wird.

Was nun? Die heutige Sitzung des Reichstags wird natürlich sofort wieder vertagt werden. Mittwoch ist Präsidentenwahl. Die Nationalliberalen scheiden aus, die Rechte mit dem Zentrum will weiße Stimmzettel abgeben, die Entscheidung liegt dann bei Fortschrittlern und Sozialdemokraten! Als Präsidentschaftskandidat wird Herr v. Payer, der Präsident des württembergischen Landtages genannt. Außerdem taucht die Kandidatur des Grafen Posadowsky wieder auf. Die ultramontane „Märk. Volksztg.“ kündigt bereits an, daß der Reichstag aufgelöst werde, wenn es nicht bald gelinge, ein Präsidium zu bilden. Also ein Durcheinander, wie es schlimmer nicht mehr ausgedacht werden kann.

Konservative Anträge.

Die konservative Fraktion des Reichstages hat eine Reihe Anträge eingebracht, an der Spitze steht der Antrag auf Vorlegung eines Gesetzentwurfs zur Regelung der Abgrenzung von Fabrik und Handwerk. Der Antrag verlangt Einsetzung von Gutachterkommissionen; für die Beurteilung des Charakters des neuen Großhandwerkes sollen folgende Grundsätze maßgebend sein:

„Betriebe größeren Umfanges, auch wenn sie mechanische Triebkräfte und Werkzeugmaschinen benutzen, gelten im Zweifel dann als Handwerksbetriebe, wenn die Art ihres Betriebes die vorwiegende Beschäftigung von Personen erfordert, die in mehrjähriger Lehrzeit die grundlegenden Kenntnisse und Fertigkeiten zur kunstgerechten Ausführung der in ihrem Gewerbe vorkommenden Arbeiten erworben haben, so daß sie imstande sind, auf Grund dieser erlernten Tätigkeit ein selbständiges Gewerbe betreiben zu können.“

Weiter wird beantragt, bei Submissionen der Reichsbehörden den Zuschlag nur zu einem „angemessenen Preise“ zu geben; die Konzessionspflicht für Wanderlager einzuführen und die Erteilung der Erlaubnis von der Bedürfnisfrage abhängig zu machen; den § 100 q der Gewerbeordnung, der den Innungen Preisfestsetzung für Waren verwehrt, aufzuheben.

Weiter wird der Reichskanzler ersucht, mehr kleine Garnisonen zu schaffen und besonders solche Städte, die früher schon einmal Garnison hatten, zu berücksichtigen; alljährlich den Militärurlaubern einmal freie Eisenbahnfahrt, unter Benutzung von Schnellzügen, zu gewähren; Ernteurlaub in größerem Umfange, soweit dies mit den dienstlichen Interessen vereinbar ist, zu bewilligen; alljährlich nur einmal Kontrollversammlungen abzuhalten; Ernteschäden und sonstige Schäden, die durch militärische Übungen verursacht werden, schneller abzuschätzen; eine Erhöhung des Servisgeldes für Pferde herbeizuführen.

Endlich wird der Reichskanzler ersucht, dem Reichstag einen Gesetzentwurf vorzulegen zur Regelung der Unfallfürsorge für die bei Rettung oder Bergung

von Personen oder Sachen verunglückten Personen, insbesondere der freiwilligen Feuer- und Wasserwehren;

eine Novelle zur Gewerbeordnung des Deutschen Reiches von 1869 vorzulegen, durch welche das Verbot der Beschäftigung von jugendlichen Personen unter 16 Jahren in gesundheitsschädlichen und gefahrdrohenden Betrieben ausgesprochen wird;

einen Gesetzentwurf vorzulegen, der das Verbot des bandenweisen Umherziehens der Zigeuner ausspricht;

einen Gesetzentwurf vorzulegen, durch welchen eine reichsgesetzliche Regelung des Verkehrs mit Handelsdünger, Kraftfuttermitteln und Saatgut herbeigeführt wird und

eine Novelle zum Gesetz betreffend die Schlachtvieh- und Fleischbeschau vom 3. Juni 1900 vorzulegen, durch welche die Kosten der amtlichen Untersuchung den Bundesstaaten zur Last gelegt werden.

Aus dem preußischen Abgeordnetenhaus.

Das Abgeordnetenhaus genehmigte am Montag den Staatsvertrag zwischen Preußen, Baden, Bayern und Württemberg zur Regelung des Lotterieverhältnisses.

Nur die Sozialdemokraten, in deren Namen Genosse Hoffmann grundsätzlich das Lotterieunwesen bekämpfte, stimmte gegen den Vertrag.

Hierauf trat das Haus in die Generaldebatte zum Etat der landwirtschaftlichen Verwaltung ein. Wie alljährlich, so brachten auch diesmal wieder die Redner der agrarischen Mehrheit ihre Wünsche zum Ausdruck. Vor allem wollen sie, daß die Einfuhrscheine beibehalten werden und daß an der Schutzzollpolitik nichts geändert wird. Im Gegensatz dazu nahm sich unser Gen. Leinert aufs wärmste der Interessen der Gesamtbevölkerung an, deren Lebensverhältnisse, wie er nachwies, durch die agrarische Wucherpolitik von Jahr zu Jahr verschlechtert wird.

Konservative Staatsstützen im Wahlkampfe.

Die Konservativen tun in ihren Blättern so, als seien sie die „vornehmsten Politiker", die nur mit den „lautersten Waffen" kämpfen. In ihren Domänen scheuen sie aber das schäbigste Mittel nicht, um ihre Macht zu behalten oder zu erweitern. Jetzt werden von ihnen Dinge bekannt, die alles bisher Dagewesene weit in den Schatten stellen. In Labiau-Wehlau gelang es den Konservativen, in der Stichwahl über die Liberalen den Sieg davonzutragen, obwohl unsere Genossen beschlossen hatten, für den Kandidaten der Fortschrittlichen Volkspartei einzutreten. Erst jetzt stellt sich heraus, mit welch infamen Mitteln die Konservativen den Erfolg an ihre Fahne geheftet haben. Mit Schnaps, Bier und Zigarren sind die ländlichen Wähler wie immer reichlich traktiert worden. Aber darauf allein haben sich diesmal die Konservativen nicht verlassen. Den Wählern wurden gefälschte Briefe mit einer unwahren Stichwahlparole in die Hände gespielt. Mit reichlichen Geldmitteln wurden Arbeiterwähler bestochen. Drei gewerkschaftlich organisierte Wähler in Wehlau erhielten jeder 50 Mk.; dafür gingen sie auf die Dörfer und machten bekannt, daß die sozialdemokratischen Wähler nicht liberal, sondern konservativ zu wählen hätten. Ein anderer erhielt 100 Mk. Judaslohn; er geht jetzt nicht mehr seinem Steinschlägereigewerbe nach. In um Allenburg herumliegenden Ortschaften erhielten die Wähler, von denen man annahm, daß sie in der Hauptwahl sozialdemokratisch gewählt hatten, aus Königsberg adressierte Schreiben, die folgenden Inhalt hatten:

Königsberg, den 19. Januar 1912.

Geheim! Eilt sehr!

Lieber Kollege und Vertrauensmann!

Unsere Partei ist bei Euch nicht durchgekommen, die Stichwahl ist morgen; deshalb schreibe ich noch heute, um Euch die richtige Parole zu geben. Wir sind übereingekommen und bitten Euch, sich der Wahl zu enthalten und keinen zu wählen, weder freisinnig noch konservativ, da hier die Sitzung unserer Partei heute geheim abgehalten ist, so gelten für Labiau-Wehlau unsere Briefe.

Mit kollegialem Gruß
an alle Freunde
Fr. Krause."

Ähnliche gefälschte Briefe, die den Anschein erwecken sollten, als hätte sie die sozialdemokratische Parteileitung an die Vertrauensleute verschickt, tauchten in den verschiedensten Ortschaften auf, und der konservative Wahlschwindel hat seine Wirkung ausgeübt. In einem Ort kauften sich die Konservativen einen Arbeiter, der mit Frau und sieben Kindern in den dürftigsten Verhältnissen lebt und auch für die Partei tätig war. Er erhielt 20—30 Mark und machte überall bekannt, von Königsberg wäre die Parole gekommen, die Sozialdemokraten sollten in der Stichwahl nicht liberal, sondern konservativ wählen. Der Wahltrick wurde hier aber rechtzeitig durchschaut und der Verräter ist bei seinen Arbeitskollegen unten durch. — Das ist nur einiges von den echt „nationalen", „vaterländischen" Wahlmitteln, deren sich die Junker oder deren Helfershelfer bedient haben.

Gegen die Wahl des Oberst a. D. v. Massow, der mit solcher Wahlhilfe gewählt wurde, haben die Liberalen Protest eingelegt.

Steuerzahler, freut Euch!

Eine bürgerliche Korrespondenz verbreitet die Nachricht, daß der Kaiser und die Heeresleitung gewillt sind, in diesem Frühjahr eine durchgreifende Verjüngung des Offizierkorps herbeizuführen. Zu Divisionskommandeuren sollen nur noch Generale ernannt werden, die das 56. Lebensjahr nicht überschritten haben. Das hätte zur Folge, daß zunächst einmal neun Generalleutnants und 30 Generalmajore pensioniert würden, nachdem erst Ende des vergangenen Jahres 24 Generalmajore mit dem „blauen Brief" bedacht worden sind. Um die Beförderungsverhältnisse für die Offiziere zu verbessern, ist weiter geplant, eine größere Anzahl Stabsoffiziere und ältere Hauptleute und Rittmeister zu pensionieren.

Wir halten diese Nachricht für eine maßlose Übertreibung, bei deren Entstehung der Wunsch der Vater des Gedankens gewesen sein dürfte. Daß in den Kreisen der Offiziere über die Beförderungsverhältnisse geklagt wird, ist bekannt, allein die Pensionen müssen von den Steuerzahlern aufgebracht werden, und deshalb ist es durchaus nicht angängig — auch dann nicht, wenn es der Kaiser will — daß Generale in Pension geschickt werden, obwohl sie noch völlig dienstfähig sind, also nur deshalb, um die Möglichkeit zu bieten, andere Offiziere zu befördern. Die von jener Korrespondenz verbreiteten Absichten würden den Steuerzahlern eine ungeheure Summe Geldes kosten, wobei daran zu erinnern ist, daß der Pensionsetat heute schon auf **148 Millionen Mark** pro Jahr angeschwollen ist. Der Kriegsminister wird in Kürze dem Reichstag Auskunft geben müssen, ob in der Tat ein solch ungeheuerlicher Angriff auf den Geldbeutel der Steuerzahler geplant ist. Es muß heute mehr als je daran festgehalten werden, daß kein Offizier gegen seinen Willen pensioniert werden darf, wenn er noch als dienstfähig erachtet werden kann.

Das neue bayerische Ministerium.

Am Sonntag ist die Ernennung der neuen bayerischen Minister vollzogen worden. Das Zentrumsministerium setzt sich wie folgt zusammen: Freiherr v. Hertling, Präsidium und Äußeres; Präsident des Oberlandesgerichts v. Thelemann, Justiz; Reichsrat Freiherr v. Soden, Inneres; Ministerialdirektor v. Knilling, Kultus; Staatsrat v. Breunig, Finanzen; Eisenbahndirektionspräsident v. Seidlein (Nürnberg) Verkehr; Generaloberst Graf v. Horn, Krieg. Von den bisherigen Ministern ist nur Graf Horn, der Kriegsminister, in die neue Regierung übernommen worden, doch auch dessen Tage sollen gezählt sein, es heißt, daß er „aus Gesundheitsrücksichten" demnächst zurücktreten werde, sein Nachfolger soll der Kommandeur des dritten Korps, Freiherr von Krassenstein in Nürnberg werden.

Der Zentrumsführer Freiherr v. Hertling, der dem neuen Kabinett den Stempel aufdrückt, steht im 68. Lebensjahre. Er ist eins der tätigsten und eifrigsten Mitglieder der Zentrumspartei. Seine parlamentarische Laufbahn begann er schon im Jahre 1875, kurz nachdem er sich als Privatdozent für Staats- und Rechtsphilosophie in Bonn niedergelassen hatte. Er vertrat den Wahlkreis Koblenz-St. Goar vom 1875—1890, dann blieb er 6 Jahre dem Reichstage fern, von 1896 bis 1903 schickte ihn der bayerische Wahlkreis Illertissen und seitdem der sichere Zentrumskreis Münster-Coesfeld in den Reichstag. Seit dem Tode des Grafen Hompesch im Jahre 1909 ist er Vorsitzender der Zentrumsfraktion im Reichstage gewesen und wurde auch diesmal wieder auf diesen Posten gewählt. Seit 1891 gehört er dem bayerischen Reichsrat als lebenslängliches Mitglied an.

Hertling ist der „Staatsmann" im Zentrum, der die Taktik befolgt, das Zentrum als regierende Partei zu erhalten und innerlich so zu gestalten, daß es dauernd regierende Partei bleiben kann. In den Zeiten des Konflikts zwischen Zentrum und Regierung, wie beispielsweise nach der Auflösung des Reichstages im Dezember 1906, wurde Hertling als Fraktionsleiter unsichtbar; in solchen Zeiten haben die Erzberger, Gröber und Roeren das Wort, um in den Volksmassen die Opposition zu schüren und dem Zentrum den Anhang zu sichern. Sobald aber die ersten Fäden zwischen Zentrum und Regierung wiederangeknüpft sind, da erscheinen die Diplomaten des Zentrums, an der Spitze Freiherr v. Hertling, und mühen sich, durch konziliante Formen und weitestes Entgegenkommen an die Regierung die demokratischen Bocksprünge vergessen zu machen, die in oppositionellen Perioden von den Wortführern des Zentrumsvolkes begangen wurden. Hertling, der wohl auf keinem Katholikentage fehlte, gehört auch zur sogenannten Kölner Richtung, und er hat diese Stellung wohl besonders dadurch dokumentiert, daß er auch zwei Protestanten in sein bayrisches Zentrumsministerium nahm. Er wird vermutlich auch nach Kräften bestrebt sein, den Bogen nicht zu überspannen, um seinen und des Zentrums Einfluß an der Regierung so fest als möglich zu verankern. Wenn besondere Klugheit die Dauer eines Zentrumsministeriums in Bayern verlängern kann, würde Freiherr v. Hertling der geeignetste Mann sein, den sich das Zentrum wünschen konnte.

Der neue Minister des Innern Freiherr von Soden ist seit Mitte der neunziger Jahre Reichsrat und hat sich bisher vorzugsweise der Landwirtschaft gewidmet. Er ist Vorsitzender des bayrischen Landwirtschaftsrats, gehörte auch dem deutschen Landwirtschaftsrat an und hat in dieser Eigenschaft seinerzeit Stellung gegen Professor Sorhleth genommen, der die Kali-Schmiergeldergeschichte aufdeckte. Außerdem ist Soden Führer des bayrischen katholischen Adels und einer der bevorzugten politischen Berater des Thronfolgers Prinzen Ludwig. Mit ihm zieht also nicht nur ein guter Zentrumsmann, sondern auch ein besonderer Vertreter agrarischer Interessen in die bayrische Regierung ein.

Der Justizminister ist Protestant. Seine Ernennung verdankt er wohl der Stellung als Präsident des bayrischen Oberlandesgerichts und dem hohen Ansehen, in dem er am Hofe des Prinzregenten steht.

Zum Nachfolger des Kultusministers Anton v. Wehner ist ein Ministerialdirektor im Kultusministerium ernannt worden. Er hat die bisherige Politik des Kultusministeriums mitgemacht und dürfte von ihm zu erwarten sein, daß er ganz in die Fußstapfen des „heiligen Antonius" tritt.

Der neue Eisenbahnminister v. Seidlein war bisher Direktor der Nürnberger Eisenbahndirektion. Von ihm wird wohl das Zentrum erwarten, daß er nun einen scharfen Feldzug gegen den süddeutschen Eisenbahnerverband eröffnet, der dem Zentrum so schwer im Magen liegt. Baut sich doch der ganze Konflikt, der schließlich zur Auflösung des Landtages führte, auf der Haltung des Eisenbahnministers gegenüber der freigewerkschaftlichen Eisenbahnerbewegung auf.

Der Finanzminister Breunig war bisher auch schon im Finanzministerium tätig und soll die Seele der letzten bayerischen Steuerreform sein, die ganz nach den Wünschen des Zentrums gestaltet wurde und die dem bisherigen Finanzminister v. Pfaff so schwere Kopfschmerzen bereitete.

Wie man sieht, also ein durchaus „homogenes" Zentrumsministerium.

Italien.

Vom Krieg. Der italienische Postdampfer „Enna", mit drei in Ketten gelegten gefangenen Arabern an Bord, ist in Malta eingetroffen. Die Araber waren seit drei Monaten im italienischen Zellengefängnis zu Ustika interniert und sollten nach Tripolis gebracht werden, um wegen Verrates an Italien abgeurteilt zu werden. Die englischen Behörden zwangen den Kapitän, den Gefangenen die Ketten abzunehmen. Dann wurden die Araber vor den Richter geführt, der mit Rücksicht darauf, daß der Kapitän der „Enna" kein Dokument besaß, das die Festhaltung der Gefangenen rechtfertigte, bestimmte, daß die Araber bis zum Eintreffen weiterer Informationen im Gefängnis in Malta verbleiben.

England.

Churchills Flottenrede. Der erste Lord der britischen Admiralität Churchill hielt am Freitag auf einem Frühstück zu Glasgow eine Rede, die zusammen mit dem Besuch des Kriegsministers Haldane das öffentliche Interesse auf sich lenkt. In dieser Rede heißt es: Die britische Flotte ist nicht nur stark, sie ist auch ausgezeichnet vorbereitet, jedem plötzlichen Rufe sofort Folge zu leisten. Wir hoffen, daß die Schaffung des Generalstabs der Marine eine Wiederholung der vor kurzem allgemein verbreiteten Gerüchte unmöglich machen wird, daß die Flotte nicht kriegsbereit sei. Die britische Seemacht dient im wesentlichen Verteidigungszwecken. Wir hegen keine aggressiven Absichten und haben sie nie gehegt, und wir setzen solche Gedanken auch nicht bei anderen Großmächten voraus. Zwischen der englischen Seemacht und der Seemacht des großen befreundeten Deutschen Reiches — und ich vertraue darauf, daß es lange ein großes und ein befreundetes Deutschland bleiben möge — besteht indessen der Unterschied, daß für uns die Flotte eine Notwendigkeit ist, während sie von manchen Gesichtspunkten aus für die Deutschen mehr eine Art Luxus ist. Die Macht zur See schließt die Existenz Großbritanniens in sich ein. Wir können weder den Frieden eines einzigen Dörfchens auf dem Festlande bedrohen, noch wünschen wir das (Beifall), wie groß und überlegen unsere Flotte auch werden möge. Auf der anderen Seite würden aber alle Güter unserer Rasse und unseres Landes, der ganze Reichtum, der durch jahrhundertelange Arbeit und Opfer aufgehäuft worden ist, untergehen und hinweggefegt werden, wenn unsere Überlegenheit zur See gefährdet würde. Es ist die britische Flotte, die Britannien die Stellung einer Großmacht verleiht. Deutschland war eine in der ganzen Welt geachtete und geehrte Großmacht, ehe es ein einziges Schiff besaß. Diese Tatsachen sollte man sich klar vor Augen halten, da es unzweifelhaft ist, daß in verschiedenen Kreisen Neigung zu der Annahme herrscht, daß für Britannien und Deutschland, was die Sorge für die Flotte betrifft, die gleichen Bedingungen gegeben seien. Diese Annahme ist ganz falsch. Die Regierung ist entschlossen, die Suprematie zur See, die unser Land besitzt, aufrecht zu erhalten. Sie würde mich keinen einzigen Tag in der Admiralität dulden, wenn sie nicht die Überzeugung hätte, daß alle Schritte in der Gegenwart und Zukunft getan werden, um die Sicherheit des Landes zu gewährleisten. Wir ersehen augenblicklich aus der Presse, daß weitere Flottenverstärkungen bei den Mächten des Kotinents in Aussicht stehen. Das ist eine sehr ernste Sache, da nicht nur die Flotten an Größe wachsen, sondern alles, was mit der Flotte zusammenhängt, ebenfalls immer höhere Ausgaben erfordert. Es besteht gar kein Zweifel darüber, daß die Nationen Europas sich selbst und einander vorwärts drängen auf einen Weg von beinahe unbegrenzter Ausdehnung und unbegrenzten Kosten. Wir mögen unsere eigene Meinung darüber haben, inwieweit die zukünftigen Generationen dem gegenwärtigen Zeitalter wegen seines Christentums, seiner Weisheit und seiner Zivilisation ihre Anerkennung zollen werden, das diesen traurigen, gefährlichen und unfruchtbaren Wetteifer hervorgebracht hat, der so bezeichnend für unser Leben ist. Aber er ist einmal vorhanden und wir haben uns damit abzufinden." — Nachdem Lord Churchill seinen Hörern noch einmal versichert, daß die glänzende Ausstattung der englischen Flotte keinen Grund zur Beunruhigung aufkommen lasse, schließt er seine Rede mit den Worten: „Wir würden die erste Macht sein, die eine Verzögerung oder ein Nachlassen der Rivalitäten zur See willkommen hieße, und wir würden ein solches Nachlassen nicht mit Worten, sondern mit Taten begrüßen. (Beifall.) Falls aber Verstärkungen auf dem Kontinent stattfinden sollten, würden wir keine Schwierigkeiten haben, ihnen zu begegnen. Wenn der Wettstreit zur See schärfer wird, werden wir nicht nur die Zahl der Schiffe vermehren, die wir bauen, sondern auch das Verhältnis ändern, in dem unsere Flotte zu denen anderer großer Seemächte steht, so daß unsere prozentuale Überlegenheit größer und nicht kleiner wird mit dem Anwachsen der Spannung und wir sicher sein können, daß andere Seemächte, statt uns durch vermehrte Anstrengungen zu überflügeln, noch weiter hinter uns zurückbleiben."

Die Republik China.

Nach einer Meldung der St. Petersburger Telegraphen-Agentur aus Peking ist gestern das Edikt über die Abdankung der Mandschu-Dynastie und die Einsetzung der Republik amtlich veröffentlicht worden.

Gestern wurden drei Edikte bekanntgegeben. In dem ersten nimmt der Thron die Republik an, in dem zweiten erklärt er sich mit den zwischen Juanschikai und den Republikanern festgesetzten Bedingungen einverstanden und im dritten werden die Vizekönige und die Gouverneure davon unterrichtet, daß der Thron von der politischen Macht zurücktritt, um den weiteren Wünschen des Volkes zu entsprechen. Der Thron wird an die Führer der Provinzen die Weisung erlassen, das Volk ruhig zu erhalten.

In dem Edikt, das die Anerkennung der Republik ausspricht, heißt es: Die überwältigende Mehrheit des Volkes ist für die Republik. Es ist unmöglich, sich den Wünschen von Millionen zu widersetzen für den Ruhm einer einzigen Familie. Darum übertragen die Kaiserin-Witwe und der Kaiser die Souveränität auf das Volk und beauftragen Juanschikai, eine provisorische republikanische Regierung zu organisieren und mit den Republikanern wegen der Gründung einer Union zu verhandeln, die den Frieden des Reiches sichern soll, und zwar in Gestalt einer großen Republik, die Mandschus, Chinesen, Mongolen, Mohammedaner und Tibetaner vereinigt.

General Lantienwei hat schriftlich das Konsulat von seiner Ernennung zum republikanischen Gouverneur der Mandschurei benachrichtigt.

Aus Lübeck und Nachbargebieten.

Dienstag, den 13. Februar.

Achtung, Müller, und Mühlenarbeiter! Wegen Maßregelung eines Kollegen haben 20 Müller und Mühlenarbeiter der Grützmühle H. und J. Brüggen, Hafenstraße, die Arbeit eingestellt. Zuzug ist streng fernzuhalten. Das Streikbureau der Mühlenarbeiter befindet sich im Gewerkschaftshaus, und ist von 9 bis 7 Uhr geöffnet.

Vom Sparen.

Das Sparen ist für die meisten von uns eine unmögliche Sache. Die Arbeiter mit ihren Frauen und Kindern leben von der Hand in den Mund. Was sie am Lohntage ausgezahlt bekommen, reicht nicht hin und nicht her. Der Wirt verlangt unter allen Umständen seine Miete und die Frau das Wirtschaftsgeld. Wo im ganzen 18 bis 20 Mark oder etwas mehr ins Haus kommen, da können nur die allernotwendigsten Ausgaben bestritten werden. Und wenn Mann und Frau noch so sehr rechnen und überlegen, ehe sie einen Pfennig aus der Hand geben, es ist unmöglich, etwas auf die Seite zu legen und einen Notgroschen auf die Sparkasse zu tragen. Die große Masse fristet in diesen Tagen der Hungersnotpreise ein Leben voller Entbehrungen und Sorgen, die erst dann ihr Ende erreichen, wenn die Herzen der Armen zu schlagen aufhören.

Aber es gibt noch Leute, die sparen können. Amtliche Zahlen sagen uns, daß sich sogar die Einlagen der preußischen Sparkassen 1910 um 770 Millionen Mark vermehrt haben. Nicht weniger als 323 Millionen davon sind gutgeschriebene Zinsen, und der Rest ist der Überschuß der Einlagen über die Rückzahlungen.

Von den fast 18 Millionen Sparkassenbüchern, die Ende 1910 in Preußen ausgestellt wurden, lauteten 3,7 Millionen über Beträge bis 60 Mk. und 1,7 Millionen über Beträge von 60 bis 150 Mk. Es sind also anscheinend viel Gelder von kleinen Leuten und besser bezahlten Arbeitern in den Sparkassen eingelegt. Der Zinsfuß für die Spareinlagen betrug durchschnittlich 3½ Proz., auf 100 Mk. in einem Jahre 3½ Mk.

Hier möchten wir nun auf eines besonders hinweisen. Alle die Gelder der kleinen Sparer werden durch die Sparkassen dem allgemeinen Geldmarkt und vor allem dem Hypothekenmarkte zugeführt. Und was ergibt sich daraus? Die Arbeiter liefern mittelbar das Geld für die kapitalistische Produktion, für Hypotheken, Börsenpapiere und Darlehen.

Mancher Arbeiter spart mit Mühe und Not ein paar hundert Mark zusammen und bringt sie zur Sparkasse, die ihm dann einige Prozent Zinsen zahlt. Von diesen Sparkassen erhalten aber auch die Bauspekulanten die ersten Hypotheken für ihre Häuser. Die Häuser pflegen sie dann mit nicht zu knappem Nutzen zu verkaufen. Der neue Besitzer will jedoch ebenfalls wieder zu seinem Gelde kommen und steigert die Mieten, nicht zuletzt die für die Arbeiterwohnungen. Oft wechselt das Haus in kurzer Zeit mehrmals den Besitzer und jedesmal werden die Mieten höher geschraubt.

Da es verhältnismäßig leicht ist, den Hausbesitzern und den Bauspekulanten billige, unkündbare Hypotheken zu verschaffen, werden gerade die Bestrebungen ungemein erschwert, die der großen Wohnungsnot und den Mietssteigerungen wirksam begegnen wollen. Deshalb sollte es sich jeder Arbeiter, der so glücklich ist, Geld auf der Sparkasse zu haben, überlegen, ob nicht gerade seine Ersparnisse mit dazu beitragen, daß die Hausagrarier billige Sparkassen-Hypotheken bekommen, die es ihnen ermöglichen, viel Geld aus den Mietern herauszuschlagen. Der Arbeiter als Sparer sollte auch bedenken, ob nicht die gesteigerte Miete viel mehr verschlingt, als die paar Mark Zinsen ausmachen, die ihm von der Sparkasse gezahlt werden.

Da wird vielleicht mancher Leser und manche Leserin fragen: Ja, soll nun aber ein Arbeiter, der in diesen schweren Zeiten noch sparen kann, das nicht tun? O gewiß, das soll er. So lange es keine anderen Gelegenheiten gab, seine Spargroschen anzulegen, blieb dem Arbeiter kein anderer Weg übrig, als der zur Sparkasse. Heute haben wir aber bereits unsere eignen Sparkassen und brauchen die anderen nicht mehr.

Wie diese Sparkassen der organisierten Arbeiter heißen? Nun, es sind die Lübecker Genossenschaftsbäckerei und der Lübecker Konsumverein, die uns mit preiswerten guten Lebensmitteln versorgen, die aber auch unsere Spargelder annehmen und angemessen verzinsen. Hunderttausende sind hier bereits angelegt.

Wer deshalb als organisierter Arbeiter und Arbeiterin seine Spargroschen in seinem Sinne nutzbringend anlegen will, der benutze diese Institutionen. Er kann sicher sein, daß seine Spargroschen nicht der Spekulation, sondern guten Zwecken dienen.

Weiteres vom Hochofenwerk. In der letzten Woche kritisierten wir an dieser Stelle die Arbeitsverhältnisse auf dem Hochofenwerk, soweit die am Hafen beschäftigten Arbeiter in Frage kommen. Man müßte nun eigentlich annehmen, daß die Firma sich befleißigen würde, die bestehenden Mißstände abzuändern. Aber weit gefehlt! Im Gegenteil: Es herrschen in den Augen der maßgebenden Personen ganz rosige Zustände im Betriebe. Der Herr Ingenieur v. Kügelgen sah sich nämlich veranlaßt, den in Frage kommenden Arbeitern unsere Notiz zu verlesen und Satz für Satz seine Bemerkungen daran zu knüpfen. Der Herr Ingenieur meinte, daß durch derartige Schreibereien die bestehenden Verhältnisse nicht abgeändert würden, sondern die Arbeiter würden besser tun, sich einen Vertrauensmann zu wählen, der die Beschwerden bei der Leitung anzubringen hätte und wenn die Sache dann abänderungsbedürftig wäre, so würden auch Besserungen eingeführt. Ein schöner Gedanke, denn erstens würde sich jedenfalls kein Arbeiter bereit finden, als Vertrauensmann diese Beschwerden vorzubringen, weil er weiß, daß bei der ersten besten Gelegenheit für ihn das Arbeitsverhältnis auf dem Hochofenwerk gelöst wäre. Zweitens aber würde ein solches Vorgehen auch vollständig überflüssig sein, denn so viel Erfahrung hat man jetzt schon gesammelt, daß man weiß, daß auf dem Werke noch niemals auf Wunsch der Arbeiter Besserungen eingeführt wurden. Wenn aber Änderungen vorgenommen wurden, so waren die neuen Zustände gewöhnlich noch schlechter wie die alten. Wir erinnern hier nur an die Strafgelder. Nun meint der Herr Ingenieur, es seien doch genügend Pausen vorhanden. Gewiß sind Pausen genug vorhanden, aber was nützen diese, wenn sie nicht gehalten werden, wie es in der ersten Notiz kritisiert wurde. Die Arbeiterschaft ist nicht abgeneigt, daß die Pause event. um eine Viertelstunde verschoben wird, aber eine Stunde und noch länger, das ist bei der schweren Arbeit jedenfalls verwerflich. Es kommt noch hinzu, daß des Nachmittags von 1 bis 6 Uhr gearbeitet wird und teilweise ohne Pause und ohne daß ein Grund dazu vorliegt. Der Herr Ingenieur meinte hierzu, die Arbeiter müßten sich auch etwas Unannehmlichkeiten gefallen lassen, denn dafür verdienten sie doch auch ein gut Stück Geld. Der Herr Ingenieur weiß doch, daß die Arbeit Akkordarbeit ist, wenigstens wird es so genannt. Da wird dann darauflosgearbeitet. Es soll allerdings auch nicht verschwiegen werden, daß auf dem Werk einige Arbeiter beschäftigt sind, die ein gut Stück Geld verdienen. Wie dieselben es verdienen, ist nicht genau festzustellen, denn bei gleicher Arbeitszeit und gleicher Arbeitsleistung ist am Zahltag der Verdienst verschieden. Verschiedene ältere Arbeiter haben auf ihrer Lohntüte per Schiffsschicht 1 Mk. bis 1,30 Mk. mehr vermerkt, als die jüngeren Arbeiter. Wodurch diese Ungleichheit entsteht, entzieht sich unserer Kenntnis. Lächerlich kam es dem Herrn vor, daß der „Volksbote" in seinem Artikel wünschte, erfahrene Leute sollten zum Schiffslöschen bestimmt werden. Es ist das jedenfalls nicht so lächerlich, wie es sich Herr von Kügelgen vorstellt, denn erstens ist es gefährliche Arbeit, und zweitens sind die ungeübten Arbeitskräfte nicht so leistungsfähig, wie es die Firma wünscht. Den Wunsch der Arbeiter, den Rauminhalt der Schiffe zu erfahren, um ihren Verdienst berechnen zu können, umging Herr von Kügelgen vollständig; warum wohl? Aber hoffentlich wird die Arbeiterschaft die Firma zwingen, ihr die Bekanntgabe des Rauminhalts nicht länger vorzuenthalten. Auch die 24-Stunden-Schicht wurde von dem Ingenieur nicht erwähnt. Die in Frage kommende Arbeiterschaft gab sich auch der Hoffnung hin, daß hier Abhilfe geschaffen würde. Leider aber traf das nicht zu; denn am folgenden Sonntag mußte ohne Grund wieder 24 Stunden gearbeitet werden. Kurz und gut: Die Firma hat durch den „Volksboten" erfahren, daß die Arbeiterschaft den Wunsch hat, daß diese Fehler und Mängel abgestellt werden. Aber sie sieht sich nicht veranlaßt, dem Wunsche Rechnung zu tragen. Deshalb ist es auch richtig, daß nur die Selbsthilfe am Platze ist und diese kann nur durch eine feste Organisation ausgeführt werden, deshalb schließt Euch zusammen, dann wird auch Herr v. Kügelgen nachgeben müssen.

Die Handelskammer macht entgegen anders lautenden Meldungen darauf aufmerksam, daß während der jetzigen Eisperiode eine Sperrung der Lübecker Bucht niemals vorgelegen hat. Die Eisbrecher der Kaufmannschaft haben die Fahrrinne ständig offen halten können.

Wieder ein plötzlicher Todesfall. Am Sonntag nachmittag gegen 3 Uhr wurde in der Kronsforder Allee die Lindenstraße 60a wohnhafte Lehrerin Frl. Malzahn von einem Schlaganfall betroffen, als sie mit einer Freundin im Gespräch stand. Man schaffte das Fräulein in die Ahrendsche Wirtschaft und requirierte sofort aus dem Krankenhaus einen Arzt. Leider konnte er nur den Tod konstatieren. Die Verstorbene war wenige Augenblicke vor ihrem Ableben mit einem Wagen von Büssau, wo sie seit Sonnabend zu Besuch weilte, zurückgekehrt.

Der Raubmord in der Palinger Heide hat gestern vor dem Schwurgericht in Güstrow seine Sühne gefunden. Bekanntlich fand am Nachmittag des 8. September vorigen Jahres in der Heide ein Oberlehrer der Ernestinenschule, der mit seinen Schülerinnen dorthin einen Ausflug unternahm, auf mecklenburgischem Gebiet in der Nähe der Bülowbrücke die blutbefleckte Leiche des 68jährigen Arbeiters August Rettschlag. Der Vorder- und Hinterkopf wies schwere Verletzungen auf, die durch Schläge mit einem stumpfen Gegenstand herbeigeführt sein müssen. Die Kleider des Ermordeten waren zerrissen und die Taschen aus der Hose herausgezerrt. Der Verdacht, daß ein Raubmord vorliegt, fand besonders auch darin seine Begründung, daß ein Brustbeutel, den der Erschlagene um den Hals trug und in dem er sein Geld aufbewahrte, fehlte, während die Schnur, an der er befestigt war, sich noch um den Hals der Leiche befand. In der Nähe des Toten stand ein diesem nicht gehöriger Spankorb, in dem ein blaugestreiftes Tuch lag. Schon nach einigen Tagen gelang es, den Täter in der Person des 69 Jahre alten Gärtners Heinrich Peters zu ermitteln. Trotz seines anfänglichen Leugnens wurde er schließlich überführt. Er gab darauf zu, den Rettschlag mit einem Stock erschlagen zu haben, jedoch bestritt er die Absicht des Mordes. Peters, der seit 1876 19 Jahre im Zuchthaus zugebracht hat, stand nun gestern vor den Güstrower Geschworenen. Kurz vor Mitternacht wurde das Urteil gefällt. Es lautete auf **lebenslängliches Zuchthaus.**

Aus dem Gerichtssaal. Der Matrose B. und der Stellmacher K. brachen in Gemeinschaft mit einem Steward in der Nacht zum 26. September 1911 in das Stationsgebäude in Dänischburg ein. Hier erbrachen sie eine eiserne Geldkiste und eigneten sich deren Inhalt — 2,85 Mk. — an. Eine zweite Kiste, die sie gleichfalls erbrachen, war leer. Von hier aus gingen sie nach Schwartau und wollten dort dasselbe Manöver unternehmen. Sie wurden jedoch mitten in ihrer „Arbeit" gestört und rückten aus. In Hamburg wurden sie anderer Diebstähle wegen verhaftet. Dabei gab B. der Behörde Kenntnis von diesen Einbrüchen. Die dritte Strafkammer verurteilte B. zu 1 Jahr und K. — der beharrlich leugnete — zu 2 Jahren Zuchthaus. Der Steward wird gegenwärtig im Irrenhaus auf seinen Geisteszustand untersucht. — Weil er einen jungen Mann durch Drohungen zur Duldung unzüchtiger Handlungen genötigt hat, erhielt der Elektriker K., der gegenwärtig wegen Sittenverbrechens zwei Jahre Zuchthaus verbüßt, eine Zusatzstrafe von drei Monaten Zuchthaus. — Ein geriebener Schwindler ist der Arbeiter E., der gegenwärtig fünf Monate Gefängnis wegen Betruges im Rückfalle abbrummt. Er hat sich unter der falschen Angabe, er stehe in Arbeit, einen Paletot, einen Hut, eine Hose, Wäsche usw. auf Kredit gekauft, Zech- und Logisschulden gemacht, Lebensmittel usw. auf Borg erworben usw. Einschließlich der fünf Monate erkannte das Gericht gegen ihn auf zusammen neun Monate Gefängnis. — Sehr schlagfertig scheint der Kapitän Paul S. zu sein. Er hat im Jahre 1909 auf hoher See einem Matrosen und einem Steuermann mehrere Schläge ins Gesicht versetzt. Dafür soll er zusammen 30 Mk. Geldstrafe zahlen.

pb. **Fahrraddiebstahl.** Am 12. ds. Mts. gegen 5¼ Uhr nachmittags ist vor dem Hause Holstenstraße No. 23 ein Fahrrad Marke: „Corona" mit schwarzem Gestell, ebensolchen Felgen, Torpedo-Freilauf, Rücktritthremse und nach oben gebogener Lenkstange abhanden gekommen und vermutlich gestohlen worden. Der Markenname: „Corona" ist an beiden Seiten der Längsstange mit vernickelten Buchstaben angebracht.

pb. **Wo ist der Schlitten?** Am 25. vor. Mts. ist aus dem Hause Hüxstraße 79 ein alter, von einem Grobschmied angefertigter eiserner Schlitten mit einer eisernen Lehne abhandengekommen und vermutlich gestohlen worden.

pb. **Bodendiebstahl.** Am 7. d. M. sind aus der verschlossenen Bodenkammer eines Hauses der Bismarckstraße folgende Sachen gestohlen worden: 1 hellgraumelierter Rockanzug, 1 dunkler Sommerpaletot mit dem Monogramm „E. H.", 1 dunkelgrauer, bläulich schimmernder Jackettanzug, eine schwarz- und graukarierte Hose, 1 Faltenoberhemd ohne Kragen, 4 weiße Taschentücher, gez. „H. J.", 4 Stehkragen, 1 Paar Manschetten, 1 Paar graue Strümpfe und 1 neuer Handkoffer aus nachgeahmtem braunen Leder mit Lederecken, 1 Messingbeschlag mit hellgrauem Futter. Der Koffer ist 64 cm lang, 35 cm breit und 20—24 cm hoch. Den dazu gehörigen Einsatz hat der Dieb zurückgelassen.

Stadthallen-Theater. Man schreibt uns: Am Freitag, dem 16. Februar, abends 8 Uhr gelangt Verdis große Oper „La Traviata" (Violetta) zur Aufführung. Es ist dies die erste Opern-Vorstellung in dieser Spielzeit. Die Titelpartie singt Frl. Mara.

Neues Stadttheater. Man schreibt uns: Mittwoch abend 8 Uhr gelangt bei kleinen Preisen die Operette „Orpheus in der Unterwelt" von Offenbach zur Aufführung. Am Donnerstag abend 7 Uhr geht Richard Wagners Musikdrama „Die Walküre" nochmals in Szene. Als „Siegmund" gastiert Herr Ludwig Abel vom Stadttheater in Erfurt, welcher zur nächsten Spielzeit für das Fach des Heldentenors in Aussicht genommen ist. Die Partie der „Brünnhilde" singt diesmal Frau Mathilde Pfeiffer-Rißmann als Gast. Am Freitag findet ein einmaliges Gastspiel des Herrn Robert Nhil vom Deutschen Schauspielhaus in Hamburg statt. Der ausgezeichnete Künstler wird eine seiner hervorragendsten Rollen, den „Hjalmar Ekdahl" in Henrik Ibsens Schauspiel „Die Wildente" spielen.

Schönberg. Ein schweres Unglück hat sich in Menzenberg ereignet. Dort lebte die Frau Schwemer mit ihrem Sohne zusammen, der geistig nicht ganz normal war. Dieser hatte den Ofen überheizt, so daß die dahintersteckenden Kleidungsstücke, Lumpen usw. in Brand gerieten. Die Mutter lag hilflos im Bett. Der starke Qualm hatte sich bald über den ganzen Raum ausgebreitet, und als Hilfe erschien, war es leider zu spät, denn die arme Frau mußte alsbald ihren Geist aufgeben. Der Sohn wurde in einer Anstalt untergebracht.

Hamburg. Untergegangenes Schiff. Das Schiff „Albatros", der Hamburger Reederei Seetzen Gebrüder, von Barbados nach La Vela de Coro, ging bei der Insel Aves vollständig verloren. Die Mannschaft ist gerettet.

Hamburg. Gegen die künstliche Milchverteuerung! Der Verein der Milchhändler beschloß in einer stark besuchten Versammlung den Bezug von 50 000 Litern Milch täglich aus Dänemark einzuleiten, da den ewigen Preistreibereien des Produzentenringes sonst kein Damm entgegenzusetzen ist und die Milchhändler die Preiserhöhung keineswegs auf die Konsumenten abwälzen wollen und können. — Ein Opfer des Eises. Bei der Lombardsbrücke brach am Montag gegen Abend ein Schulknabe auf dem Eise der Alster ein. Passanten versuchten den Knaben zu retten, was jedoch wegen des an der Unfallstelle stark geborstenen Eises nicht möglich war. Die zu Hilfe gerufene Mannschaft des ersten Zuges der Feuerwehr vermochte den eingebrochenen Knaben gleichfalls nicht mehr zu retten.

Kiel. Totschlag. Der bei dem Hofbesitzer Holk in Neuwittenbeck beschäftigte Arbeiter Christian Baade wurde Montag morgen in seinem Bette erschlagen aufgefunden. Der Täter, ein früherer Kollege des Erschlagenen namens Boll, wurde verhaftet. — Verbrannt. Infolge von Brandwunden gestorben ist die Ehefrau des im Dienst des Prinzen Heinrich befindlichen Kutschers Röhl, die mit dem Ölen der Treppe zu ihrer Wohnung beschäftigt war. Wie das Unglück entstanden ist, wird sich schwerlich aufklären lassen. Genug, die Frau kam plötzlich mit brennenden Kleidern aus dem Treppenhaus in den Hofraum gestürzt. Dort wurden zwar die Flammen von Hausbewohnern schnell erstickt, doch waren die Brandwunden bereits so schwer, daß die Frau alsbald in den Heilanstalten verstarb.

Soziales.

Das Gesetz über die Kaufmannsgerichte schreibt die Schaffung solcher Gerichte nur für Gemeinden mit mehr als 20 000 Einwohnern vor. Kleinere Gemeinden können es freiwillig tun; sie haben aber von diesem Recht nur wenig Gebrauch gemacht. Tatsache ist, daß gerade im letzten Jahrzehnt viele industrielle Unternehmungen ihr Domizil von den Städten in benachbarte kleine Gemeinden verlegt haben. Diese Abwanderung der Industrie hat naturgemäß zur Folge, daß die Zahl der in kleineren Gemeinden beschäftigten Kontoristen von Jahr zu Jahr zunimmt, die sich bei Differenzen mit der Firma nicht an ein Kaufmannsgericht wenden können, sondern an das Amts- oder Landgericht müssen, wo das Verfahren kostspieliger und zeitraubender ist. Das trifft auch für das Verkaufspersonal der Ladengeschäfte in diesen Orten zu. Der Zentralverband der Handlungsgehilfen hat daher das Reichsamt des Innern gebeten, den gesetzgebenden Körperschaften des Reiches einen Gesetzentwurf vorzulegen, durch den die Kaufmannsgerichtsbarkeit lückenlos über das ganze Reich ausgedehnt werden soll. Gleichzeitig sind von dem Verband die Regierungen der einzelnen Bundesstaaten gebeten worden, die Errichtung von Kaufmannsgerichten anzuregen, wo solche noch nicht vorhanden sind.

Schiffsnachrichten.

Schiffsbewegungen.

D. „Finland" ist am Sonntag abend in Abo angekommen.

Briefkasten.

2 Streitende. Lübecker Bürger kann nur werden, wer die lübsche Staatsangehörigkeit erworben hat. Man kann hier aber zwei Fliegen mit einer Klappe schlagen und zugleich den Erwerb der Staatsangehörigkeit und des Bürgerrechts beantragen.

Verantwortlich für die Rubrik „Lübeck und Nachbargebiete" und die mit P. L. gezeichneten Artikel: Paul Löwigt, für den gesamten übrigen Inhalt Johannes Stelling. Verleger: Th. Schwartz. Druck: Friedr. Meyer u. Co. Sämtlich in Lübeck.

Heute morgen 3 Uhr starb unser unvergeßlicher Sohn
Otto
im Alter von 6½ Jahren.
Tiefbetrauert und schmerzlich vermißt von seinen Eltern u. Geschwistern
Karl Siebuhr und Frau,
geb. Busch.
Beisetzung Donnerstag, 15. Febr., 2 Uhr auf dem Kirchhof in Neusefeld.

Für die rege Teilnahme und die vielen Kranzspenden bei der Beerdigung meiner lieben Frau sage allen Verwandten und Bekannten meinen besten Dank.
Wilh. Hoffmann und Kinder
Groß-Steinrade.

Danksagung.

Für die herzliche Teilnahme und reichen Kranzspenden bei der Beerdigung unseres lieben Entschlafenen sagen hiermit allen Verwandten und Bekannten, insbesondere auch Herrn Pastor Meyer für die trostreichen Worte am Grabe unseren innigsten Dank.
Die Hinterbliebenen
W. Dunker u. Frau u. Kinder.
H. Dunker und Frau.
Lauen, den 10. Februar 1912.

Gesucht eine Morgenfrau, pro Woche 2 Mk. Daselbst ein Zimmer zu vermieten mit morgens Kaffee. Wakenitzmauer 148 b. d. Glockengießstr.

Frauen zum Hausieren gesucht
Foth, Wakenitzmauer 1a.

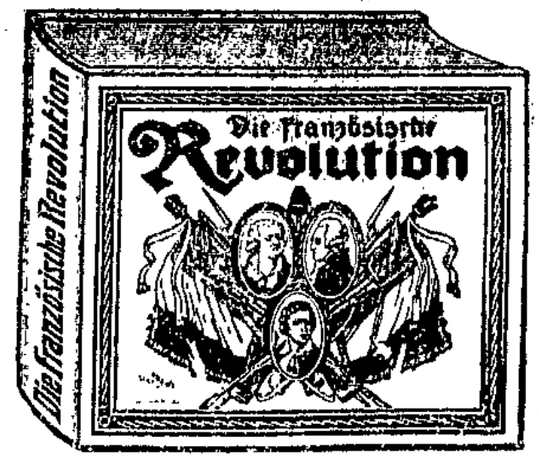
Plüschgt., Tisch, Vertiko, Spiegel, Schränke, Bettstelle. Johannisstr. 70 I.

Mein schönes Garten-Haus (Villa) ¾ Jahr alt, mit großem Obst- und Gemüsegarten, enthaltend 5 Zimmer, Veranda, Balkon, Keller und Boden, auch passend für zwei Zwei-Stuben-Wohnungen, fortzugshalber für 7500 Mk. bei kleiner Anzahlung sofort oder zum 1. April zu verkaufen eventl. auch zu vermieten.
J. Prüß, Stockelsdorf, Lohstr. 47.

Saub. Damen-Maskenanz.
billig zu vermieten.
Reiferstraße 43 a. I.

Den Kindern ein Genuss der Hausfrau eine Freude
ist ein Kuchen aus **Liebigs Backpulver** durch die vielen Gratis-Zugaben.

Für Zahnleidende!
Schmerzloses Einsetzen künstl. Zähne ohne Herausnahme der Wurzeln unter Garantie der Brauchbarkeit beim Essen.
Teilzahlung gestattet.
Marcks, Breite Straße 56 v. 10—1 u. 4—6 Uhr.



Für unsere Leser!

Ein **hochinteressantes Originalwerk**
Die französische Revolution
in Wort und Bild.
Geschenkband, elegant gebunden, auf Kunstdruckpapier gedruckt, ca. 250 Original-Bilder mit erläuterndem Text bieten wir unseren Lesern
zum Ausnahmepreis von **3.—** Mk. an.
Zu beziehen durch die
Buchhandlung von Fr. Meyer & Co., Johannisstr. 46.

Beerdigungsinstitut Gebr. Müter
Fernsprecher 427. Mühlenstraße 13.
Uebernahme ganzer Beerdigungen.
Größtes Lager in Särgen, Grabstöcken, Metall-, Perl- u. Blattkränzen.
Einkleidungen jeder Art. ✻ Billigste Preise.

Ein wertvolles Buch für jedermann ist

Der Ratgeber

für das praktische Leben.

Hand- und Nachschlagebuch für alle Angelegenheiten; praktischer Hausarzt und Rezeptbuch nebst einem Anhange enthaltend: Wörterbuch der neuen Rechtschreibung, Zinsenberechnungs- u. andere Tabellen. — 1200 Illustrationen und Kunstbeilagen.

Preis dieses 1200 Seiten starken Werkes 2,75 Mk.
nach auswärts 50 Pfg. Porto zu.
Zu beziehen durch die
Buchhandlung von Fr. Meyer & Co.
Johannisstraße 46.

Dilettanten-Klub „Freiheit".

Einladung zum Stiftungs-Fest

bestehend in Theater-Aufführung, Ball und Kappenfest
am Freitag, dem 16. Februar 1912
im „Konzerthaus Flora".
Kassenöffnung 7½ Uhr. Anfang 8½ Uhr. Ende 2 Uhr.
Eintritt 30 Pfg., eine Dame frei. Einzelne Dame 15 Pfg.
Von 8—10 Uhr: Konzert und Theater-Aufführung, nachdem Ball.
Das Komitee.

Weine, Spirituosen u. Liköre
in jeder Preislage
empfiehlt
J. H. Stooß, Engelsgrube.

Masken-Kostüme
für Herren u. Damen in großer Auswahl zu vermieten.
G. Will, Wahmstraße 34, I.

Die Arbeiter-Garderoben
aus dem Spezial-Geschäft von
Lübeck Markt 4 Otto Albers Kohlm. 10
sind vorteilhaft bekannt durch gute Verarbeitung u. sehr billige Preise. U. a.:

Lederhosen	**2.20**—6.45
Maurerhosen	**2.60**—6.75
Schlosserhosen	**1.88**—5.25
Überziehhosen	**1.08**—2.35
Zwirn-Hosen	**1.68**—3.25

leinene Jacken, schräge u. gerade, **1.28,** Kasen, Hemden, Schlachterjacken, Friseurjacken, Malermäntel erstaunlich billig. Mützen von **30** Pf. bis 1.88 Mk. **Rote Lubecam.**

Abreisenden aufbewahrt u. nachgesandt werden Gegenstände aller Art, als: Mobilien, Koffer 2c. im Lagerhaus und Speditionsgeschäft **Fischergr. 52.**

Rechnungs-Formulare
werden hergestellt in der
Buchdruckerei des Lüb. Volksboten.

Gewerkschaftshaus
Lübeck, Johannisstraße 50-52
ff. gepflegte Biere.
Kalte und warme Speisen zu jeder Tageszeit.
ff. Mittagstisch ff. von 12—2 Uhr, 65 Pfg.

Arbeiter-Radf.-Verein Lübeck

Komitee-Sitzung
am Donnerstag, dem 15. Februar beim Gastwirt **C. Bahr,** Fackenburger Allee 36.

Ludwig Prösch, Buchbinderei
untere Glockengießerstraße 73
empfiehlt sich zu allen in seinem Fache vorkommenden Arbeiten.

Zu meinem
am Mittwoch, d. 13. Februar
stattfindenden
Grünkohlessen
lade alle Bekannte und Freunde freundlichst ein.
Anfang morgens 10 Uhr.
Hans Ehlers
Untertrave 61.

Sterbekasse „Die Vertrauliche",
Lübeck.

General-Versammlung
am Mittwoch, dem 14. Februar abends 8½ Uhr
im Kriegerzimmer d. Bürgervereins
Tagesordnung: Jahresbericht. Rechnungsablage. Entlastung des Vorstandes. Wahlen.
Der Vorstand.

Hansa-Theater.
Gastspiel Harry Walden
im
Brettelkönig.
8½ Uhr 8½
Auftreten erstklassiger Spezialitäten

Neues Stadttheater.
Mittwoch, 14. Febr. 8 Uhr.
Bei kleinen Preisen!
Orpheus in der Unterwelt.
Burleske Oper von Offenbach.
Donnerstag, 15. Februar. 7 Uhr.
Voll-Ab. 127. Donnerstag-Ab. 22.
Die Walküre.
Musikdrama von R. Wagner.
Brünnhilde . . . . **Fr. Pfeiffer-Rißmann a. G.**
Siegmund . . **Ludwig Abel a. G.**
Vorläufige Anzeige!
Freitag, 16. Februar. 7½ Uhr.
Gewöhnliche Preise.
Gastspiel Robert Nhil
vom „Deutschen Schauspielhaus" in Hamburg.
Die Wildente.
Schauspiel von Henrik Ibsen.

Beim Backen von Margarine verlangen Sie nur die erstklassigen Marken!
„Siegerin"
„Palmato"
„Mohra"

Bezugsquellen-Verzeichnis

Erscheint dreimal wöchentlich

Den Lesern bei Einkäufen auf's beste empfohlen

Arb.- u. Berufs-Kl.
J. H. Pein, am Markt.
Rudolph Karstadt, Eutin.
K. Quitzau, Schwartau, Markt 14.

Art. z. Krankenpfl.
F. W. Heyde, Königstr. 38

Bäckereien
Paul Burmester Lübeck, Lg. Leitbg. 49. Dampf-B. u. Kondit.
J. Eixmann, Fischergrube 47.
H. Jargstorf, Warendorpstr. 36.
R. Kasch Fleischhauerstr. 52. Fein-, Weiß- u. Grobbäckerei.
Wilh. Krahn, Fackenb. Allee 57 a.
Ad. Hinzelmann, Schlutup, Wesloerstr. 23. Feines Schwarz- u. Weißbrot.
B. Plath, Schlutup, Lübeckerstr. 3.
W. Steinhoff, Travemünde.

Beerd. u. Sarg-Mag.
Central-Beerdigungsinstitut A. Brodersen, Aegidienstr. 7. Tel. 1090
L. Dreeberg, Paulstr. 15. Särge in allen Preislagen.
C. Thiessen & Sohn, Wahmstr. 79. Übern. ganzer Beerd. Eigene Leichen- u. Transportwagen.
L. Feiß, Lübeck, Schwart. Allee 193 Lager fertiger Särge.
L. Krüger, Rensefeld. Gr. Lager in Holz- und Metallsärgen.

Besohlanstalten
H. Pausch Gr. Gröpelgrube 14.
„Hansa" J. Dettmann Beckergrube 51.
J. Lüttmann, Wasserkunstst. 28. Fußsensen 7.

Brauereien
Elbschloss, M. Hofmann, Hansastr. 75.
Kieler Schloßbräu H. A. Wulff Untertrave 96. Fernspr. 1274.

Trinkt
Lübecker Vereinsbräu

F. Weiermüller Nachf., Schwartauer Allee No. 3b. Brauhier in Gebinden u. Flaschen.
Franz Langloh Schlutuper ff. Brauhier.

Brennmaterialien
H. Schütt, Augustenstr. 14/14a.
L. Wullbrandt, Rosengarten 10.

Butter-, Käsehdlgn.
Ludw. Hartwig, Ob. Trave 8.
H. Philipp, Fackenb. Allee 90. Tägl. feinste Tafelbutter.
W. Rockslen, Hüxstr. 23.
J. Semran, Hüxstr.

Cacao, Chocol., Tee
Linz Schwarz, Lübeck, Hüxterd. 12.

Cigarrenhandlgn.
A. Burmester, Lübeck, Fackenb. Allee 48
Ludw. Hartwig, Ob. Trave 8.
D. Kiecke, Königstr. 64, Ecke Hüxstr.
Rob. Kließ, Engelsgrube 80.
Paul Harkwardt, Seidlitzstr. 18. Cigaretten, Tabake.
Jacob Meier, Warendorpstr. 19a.
Conrad Rothe, Fleischhauerstr. 15.
Paul Thiel, Stavenstr. 8.
Wilh. Bähnk, Eutin, Lübeckerstr. 34.

Dampfwasch-, Plättanst.
Groß-Dampfwäscherei „Vorwärts", Wäsche-Verleih-Institut. T. 1023. Spezialität: Hemd- u. Fein-Wäsche.
Hansa, W. Röper, Friedenstr. 60. Fernruf: 2274.
W. Krüger, Wasserstall, Petzerstr. 1c.

Drogerien
W. Hohenschild, Marlist. 42c. T. 736.
Aug. Prösch, Mühlenstr. 38.
Julius Vogt, Germania-Drogerie Hüxstr., Ecke Königstr.

Fahrräder, Nähmasch.
H. Benthien, Fackenbg. Allee 53.
Deutsches Nähmaschinen-Haus Gustav Roth,
Frister & Roßmann - Nähmasch.
Franz Busse, Wahmstr. 42.
Rich. Israel, Allstr. 31.
Heinr. Körner, Gr. Burgstr. 23. Lübecker Fahrräder.
St. Gertrud-Fahrradhaus Joh. Meier, Arnimst. 12a
Erstklass. Räder u. Nähmasch. billig.
Johs. Meyer, Königstr. 51.
Carl Petersen, Malente, Bahnhofst. 28.
H. Krohne, Schwartau, Lüb.-St. 71. Rep. Sämtl. Ersatzt.

Farben u. Lacke
J. Becker, Dornestr. 29.
W. Hohenschild, Marlstr. 42. T. 736.
Ferd. Kayser, Breitestr. 81.
Aug. Prösch, Mühlenstr. 38.

Fleisch- u. Wurstw.
Hans Gerds, Elswigstr. 1a. ff. Aufschnitt. Prima Fleisch- und Wurstwaren.
Chr. Gipp, Moislinger Allee 4.
Gothknecht, Gottlieb, Königstr. 104.
Carl Joost, Beckergrube 30. Wurstfabrik. T. 1450.
C. Klein, Pfaffenstr. 14.
W. Leincke, An der Mauer 41a.
F. Mörck, Kupferschmiedestr. 6/8.
Wilh. Pistow, Fackenbg. Allee 48. Wurstfabrik mit elektr. Betr.
Jul. Schober, Gr. Burgstr. 55.
Gust. Zach, Kottwitzstr. 32.
L. Müller, Oldesloe, Brunnenstr. 2. Pa. Fleisch- u. Wurstwar.

Friseure, Parfüm.
Johs. Kühn, Ratzebg. Allee 42a.

Galant.-, Spielwar.
C. Bilesath Wwe. Sandstr. 9.

Handels-Lehranst.
Privat-Handels-Institut Herm. Lips, Dankwartsgrube.

Haus- u. Küchenger.
Joh. Baade, Lübeck, Fackenbg. Allee 34a.
Paul Reher, Tunkenhagen 5.
E. Winkelmann Nachf., Eutin.
Louis Rathmann, Schwartau.

Herren- u. Knab.-Gard.
Joh. Dittmer, Lübeck, Drögest. 12a.
Rudolph Karstadt, Eutin.

Hüte und Mützen
Adolph Dimpker, Lübeck, Wahmstr. 9.
Aug. Trost & Sohn, Holstenstr. 24.

Kino-Salon
Biophon-Theater
Breitestr. 52. Vornehmstes am Platze. Vollendetste Vorführ. lebender, singender, sprechender Photogr.

Kolonial-, Fettwar.
Fedder J. Behm, Hansastr. 97.
Johs. Breede, Dankwartsgr. 37.
Reinh. Büsen, Arnimstr. 1a.
Heinr. Franck, Wahmstr. 67.
Ludw. Hartwig, Ob. Trave 8.
Carl Hudoffsky, Marlstr. 44.
D. Lerch, Lg. Lohberg 37.
Ernst Lüth, Spillerstr. 5.
H. Schütt, Augustenstr. 14/14a.
J. Semran, Hüxstr.
H. Lettow, Eutin, Weidestr. 4.
Louis Rathmann, Schwartau.
J. U. Kröger, Travemünde.

Kurz-, Weiss-, Wollw.
O. Sünnenwald, Lindenstr. 39.
Paul Remien, Malente, Bahnhofstr.

Manufakturwaren
Johann Dittmer, Drögest. 12a.
Paul Remien, Malente, Bahnhofstr
J. Zimmermann, Malente, Bahnhofst.
Hamb. Engros-Lager, Schwartau.
K. Quitzau, Schwartau, Marktstr. 14.

Möbelmagazine
Hintze & Stech, Möbel-Fabrik, Moisling. Allee 60. Detail-Verkauf in der Fabrik.
W. Pamperin Mühlenstr. 47, St. Annenstr. 20. Wohnungseinrichtgn. z. billigen Pr.

Molkereiprodukte
Hansa-Meierei
Amme Lübecks u. Lieferantin von Milchprodukten aller Art

Meiereien
Meierei Rensefeld
Inh. **Paul Rickert.** Vorteilhafte Bezugsquelle für Milch und Butter.
Meierei Schwartau
Inhaber **Philipp Eitel.** Tel. 2144. Milch und ff. Molkereiprodukte.

Optik u. Mechanik
Carl Volger, Optisches Spezial-Geschäft. **56 Breitestr. 56.**

Photogr. Ateliers
O. Goetze, Lübeck, Gr. Burgstr. 15.
Jul. Pingel, Johannisstr. 15.
Samson & Co., Breitestr. 39. Fernspr. 1057.

Billigste Bezugsquelle für
Öfen, Herde, Gaskocher, Grudeöfen
Adolf Borgfeldt,
Fernruf 672. Mühlenstr. 36 und 40.

Putz u. Modewaren
B. Döhrmann, Holstenstr. 18.

Empfehlensw. Restaur.
Wacknitz-Strand, Lübeck, Blankst. 33.

Schreibwaren
Aug. Burmester, Lübeck, Fackenbg. Allee 48.
M. Maxein Wwe., Moislg. Allee 40a.
Elsa Paulsen, Spez.: Briefmarken. Mühlenbrücke 2a.

Schuhwaren
Rud. Möller, Hartengr. 38. Reparat.
Aug. Rostock, Fünfhausen 5.
Rudolph Karstadt, Eutin.
Paul Remien, Malente, Bahnhofstr.

Seifen, Toilette-Art.
Ludwig Hartwig, Lübeck, Ob. Trave 8.

Stahl-, Eisenwaren
Franz Genzner, Fackenbg. All. 10b. Fernruf 1031.
F. Wichmann, Hüxstr. 46. Solinger Stahlwaren.

Tapeten, Linoleum
Carl Boulcke, Lübeck, Königstr. 48b. Tapeten-Reste.
Fritz Rehm, Beckergrube 20.

Trikot., Strumpfw.
E. Ehlert, Lübeck, Breitestr. 15.

Uhren-Repar.-Werkst.
Amerikanische, Hüxstr. 71
Fast jede Reparatur nur 1 Mk.
2 Jahre schriftliche Garantie.

Uhren, Goldwaren
August Büttner Uhrmacher Hüxstr. 32.
Willi Westfehling, Holstenstr. 32.
H. Nevermann, Schwartau.

Weine, Spirituosen
Fr. Geist, Lübeck. Hüxterd. 8. T. 1035.
Friedr. Otte, Fischergrube 43, empfiehlt Prima Weine und Spirituosen.

Leser, Leserinnen, Arbeiter, Arbeiterinnen, berücksichtigt obige Firmen!

Beilage zum Lübecker Volksboten.

Nr. 37. Dienstag, den 13. Februar 1912. 19. Jahrg.

Faule Früchte aus der Kompottschüssel.

Unsere Sozialpolitik hat mit manchen Gemälden das gemein, daß man sie aus einer gewissen Entfernung betrachten muß, wenn sie einen leidlich guten Eindruck machen soll. Sobald man sie aus der Nähe betrachtet, bemerkt man ihre Fehler, Mängel und Unvollkommenheiten. Darum beurteilen ja auch gerade die Arbeiter diese „glorreiche“ Gesetzgebung mit kühler Skepsis und hören sich kopfschüttelnd die Lobeshymnen an, die so mancher Bourgeois darob anstimmt. Vor uns — so schreibt der „Grundstein“ — liegen mehrere inhaltschwere Dokumente, die gerade jenen Zweig der sozialen Fürsorge aufs empfindlichste kompromittieren, dem auch wir viele Sympathien entgegenbringen. Es handelt sich um Beschwerden über die von der Landesversicherungsanstalt der Hansestädte eingerichtete Lungenheilstätte Oderberg im Harz.

Schon früher sind uns Klagen über die dort übliche Behandlung und Beköstigung der Pfleglinge vorgetragen worden, nicht selten ist auch der Vorstand der Landesversicherungsanstalt auf die Mißstände aufmerksam gemacht worden. Ob er Veranlassung genommen hat, regelnd einzugreifen, bleibe dahingestellt; auf jeden Fall sind die Beschwerden der Pfleglinge nicht verstummt, sondern haben sich mehr und mehr verdichtet, bis sie vor ganz kurzer Zeit ihren Niederschlag in einer Beschwerde des Verbandes der Ortskrankenkassen Hamburgs beim Vorstande der Landesversicherungsanstalt gefunden haben.

Diese Beschwerde bildet eines der Dokumente, die den wahren Charakter unserer Sozialpolitik enthüllen und die eine ganz andere Sprache reden als die Verhimmelungsschriften, die im letzten Sommer den Besuchern der Internationalen Hygieneausstellung Potemkinsche Dörfer vortäuschten. Die genannte Beschwerde wird ergänzt durch handschriftliche Aufzeichnungen und mündliche Informationen ehemaliger Pfleglinge.

Die Beschwerden richten sich gegen die gesamte Verpflegung in Oderberg, am lebhaftesten gegen die Beköstigung und gegen die Behandlung. Der Verband der Ortskrankenkassen ist sehr umsichtig vorgegangen. Er hat sich erst gesträubt, den Klagen zu glauben und hat sie für Nörgeleien kranker und darum leicht reizbarer Menschen angesehen. Aber schließlich nahmen die Klagen eine so feste Gestalt an, daß er es für seine Pflicht hielt, der Sache auf den Grund zu gehen. Er ersuchte darum 90 Mitglieder der ihm angeschlossenen Kassen, die im Jahre 1911 in Oderberg in Pflege waren, etwaige Beschwerden schriftlich zu fixieren und ihm einzureichen. Darauf gingen 60 Antworten ein. Von diesen 60 enthielten 54 so schwerwiegende Beschwerden, daß der Vorstand des Verbandes der Ortskrankenkassen gesteht, ein so betrübendes Resultat nicht erwartet zu haben. Von den andern sechs Beantwortern hatten zwei gegen die Beköstigung und Behandlung nichts einzuwenden, die andern vier beschränkten sich auf geringfügige Ausstellungen. Wir folgen im weiteren der Beschwerde des Verbandes, weil sie sich in allen Punkten mit dem deckt, was uns selbst ehemalige Pfleglinge geklagt haben.

Bekanntlich besteht das Heilverfahren in den Lungenheilstätten in der Anwendung der von Brehmer und Dettweiler begründeten hygienisch-diätetischen Methode, die das Hauptgewicht auf eine Hebung des Allgemeinbefindens durch gute, kräftigende Kost, Ruhe und zweckmäßige Bewegung in frischer gesunder Luft und peinlich saubere Körperpflege legt. Demgemäß sollen die Lungenkranken viel Milch trinken und Eier essen. Die Beschwerden behaupten nun, daß es in Oderberg pro Tag einen Becher Milch (etwa ¼ Liter) gäbe, und zwar abends 9 Uhr. Sonst wird Kaffee und Tee und zweimal in der Woche Kakao gegeben. Von dem Tee heißt es, daß er so dünn sei, daß er den Namen Tee überhaupt nicht verdiene; der Kakao werde nicht mit Milch, sondern mit Wasser gekocht. Viele Patienten haben während der ganzen Zeit ihrer Behandlung kein einziges Ei erhalten, während andere zwar hin und wieder Eier bekamen, sie aber nicht genießen konnten, weil sie nicht frisch waren. Über das Mittagessen wird gesagt: „In den meisten Fällen ist auf der Suppe kein Auge Fett zu sehen. Gemüse gibt es nur sehr wenig, und dann ist es manchmal derartig zubereitet, daß man nicht weiß, was es eigentlich sein soll. Das Fleisch wird meistens erst zur Suppe verwandt und dann gebraten serviert. Die Qualität ist in den meisten Fällen derartig, daß es mit den Zähnen nicht zu zerkleinern ist. Mehr als 100 Gramm Fleisch wird pro Mann nicht verabreicht. Alle Woche gibt es einmal gebratene Schellfische, die so zubereitet sind, daß sie zum größten Teil nicht gegessen werden, und nicht selten rochen sie auch schon unangenehm.“ Ein Beschwerdeführer schreibt: „Ich glaube mich nicht abfällig zu äußern, wenn ich behaupte, daß ich in jeder Speisewirtschaft oder Volksküche für 50 Pfennige besseres Mittagessen bekomme, als in der Lungenheilanstalt Oderberg.“ Zweimal in der Woche gibt es warmes Abendessen, wobei es vorkam, daß mehrere Patienten kein Fleisch erhielten; als sie sich beim Wärter meldeten, hieß es, es sei nichts mehr da. Zuweilen gibt es Pellkartoffeln und Hering zum Abendessen, für Lungenkranke doch kaum zweckdienlich. Als Zubrot gibt es gewöhnlich Blut- und Leberwurst von jener fragwürdigen Qualität, die für 50 bis 80 Pfg. pro Pfd. verkauft wird. Die Portionen hatten einen Wert von 10 Pfg. Die meisten Patienten ließen die Wurst liegen. Zur Abwechslung gab es hin und wieder einen kleinen Bückling oder einen jener berüchtigten „Harzer“ Käse, von denen man vier bis fünf für 10 Pfennig kauft — eine geringwertige Fabrikware, die mit den guten Käsereien des Harzes gar keine Beziehungen hat. Von den Bücklingen wird gesagt, daß sie „nicht immer einwandfrei“ seien. Das ist die „gute, kräftige Kost“, mit der man den armen Schwindsüchtigen auf die Beine helfen will. Über die Zubereitung der Speisen wird geklagt, daß im Grünkohl und Salat wiederholt Raupen und Schnecken gefunden worden seien. Einmal fand man Haare in der Suppe. Eine undefinierbare braune Suppe rief bei mehreren Patienten Übelkeit und Erbrechen hervor. Einmal gab es Frikandellen, die nach der Meinung der Patienten ungenießbar waren und die deshalb stehen blieben. Dann wurden sie zur folgenden Mahlzeit wieder aufgetragen und blieben abermals stehen. Als sie den Kranken zum dritten Male vorgesetzt wurden, warfen diese sie demonstrativ zum Fenster hinaus. Da erst besann man sich darauf, daß einmal abservierte Speisen nicht wieder in den Speisesaal gebracht werden dürfen, sondern als Viehfutter verwendet werden sollen. Schließen wir diese skandalöse Aufzählung mit der Erwähnung, daß man auf magenleidende Patienten durchaus keine Rücksicht nimmt, sondern sie auf dieselbe Kost verweist, wie sie die Patienten mit gesundem Magen erhalten.

Von der Sauberkeit in den Heilstätten mag folgendes Passus der Beschwerdeschrift einen Begriff geben: Wie es hiermit bestellt ist, wird von sechs Pfleglingen bemängelt. Danach soll in den Liegehallen ein derartiger Schmutz vorhanden sein, daß man schaudert, wenn man die Schilderungen der Beschwerdeführer liest. — Die Liegehalle war anstatt täglich schon seit fünf Wochen nicht mehr gereinigt worden. Der Schmutz war teilweise zu faustgroßen Klumpen geballt. Auf Beschwerde beim Wärter kam keine Abhilfe. Darauf brachte ein Patient die Beschwerde in höflichem Tone bei Herrn Dr. . . . . vor. Herr Dr. . . . . erklärte in heftigem Tone, in Oderberg gäbe es keinen Schmutz, man wolle nur nörgeln. In der folgenden Auseinandersetzung erklärte er, die Halle reinigen zu lassen, von einer Besichtigung nahm er jedoch Abstand.“

Damit ist zugleich auch eine Probe der in Oderberg üblichen Behandlungen gegeben. Fügen wir noch einiges aus der Beschwerdeschrift hinzu: „Beschwerden über mangelhaftes Essen werden damit beantwortet, daß man einfach erklärt: Wenn Sie es nicht mögen, müssen Sie es stehen lassen! Ersatz für schlechtes Essen, das man, diesem guten Ratschlag folgend, stehen läßt, gibt es aber nicht.“ — „15 Befragte vergleichen die Heilanstalt mit einem Gefängnis oder einer Besserungsanstalt. Zwölf Befragte erklären mit aller Bestimmtheit, daß der Ton nur mit dem auf dem Kasernenhofe üblichen zu vergleichen sei.“ — „Selbst die allerberechtigtsten Beschwerden werden in brüsker Weise beantwortet. — „Wie 21 Befragte versichern, wird seitens der Herren Ärzte und seitens des Herrn Inspektors (eines ehemaligen Gendarmen!) bei jeder Gelegenheit mit Entlassung gedroht.“

Wie diese ganzen Zustände auf die Kranken wirken, geht daraus hervor, daß Woche für Woche einer oder mehrere ihre Entlassung herbeiführen, indem sie sich Verstöße gegen die Hausordnung zuschulden kommen lassen. Sie greifen darum zu diesem Mittel, weil sie bis vor kurzer Zeit kein Reisegeld erhielten, wenn sie selbst ihre Entlassung nahmen.

Es ließe sich noch manche gravierende Einzelheit mitteilen; doch lassen wir es hierbei bewenden. Es genügt ja, um zu sehen, wieviel von unserer gepriesenen Sozialpolitik Schein ist, welch abstoßende Wirklichkeit sich hinter den glänzenden Schaubildern verbirgt. Diese Feststellungen haben sicherlich ein öffentliches Interesse, auch wenn die verantwortlichen Leiter der Heilstätte und der Versicherungsanstalt das verneinen und der Öffentlichkeit überhaupt das Recht abstreiten, sich mit den Zuständen in den Heilstätten zu befassen. Die Invalidenversicherung ist eine Angelegenheit der Gesamtheit, sie wird von Arbeitern und Unternehmern finanziell getragen. Die Beamten sind Verwalter und nicht Herren der Versicherung; aber diesen Charakter ihrer Stellung vergessen sie nur allzuleicht und allzuoft. Als in Oderberg einige Patienten zu dem Inspektor äußerten, daß die Portionen zu klein seien, erwiderte dieser ihnen: „Sie haben überhaupt nichts zu verlangen!“ In diesen Worten liegt die ganze Auffassung unserer Versicherungsbureaukratie. Was die Arbeiter erhalten, sind Almosen, Geschenke, Wohltaten; sie haben die in Demut und Dankbarkeit hinzunehmen, und jede Kritik ist eine Undankbarkeit, eine Auflehnung gegen den Wohltäter Staat und seine Organe. Eine solche Auffassung ist nur

---

Familie Schöler.

Originalroman von Arthur Zapp.

(18. Fortsetzung.) (Nachdruck verboten.)

Sie hatten die Reise in der ersten Wagenklasse zurückgelegt; sie wohnten in einem ersten Hotel und waren von Luxus und Pracht und allem denkbaren Komfort umgeben. Dazu die Galanterie und Liebe ihres Gatten, der sie wie in einen weichen, wohligen Schleier einhüllte, der jede unsanfte Berührung mit der Außenwelt, jeden kalten Luftzug von ihr fernhielt.

Sie mußte im stillen lächeln über die Mahnungen und Verhaltungsmaßregeln, die ihr die Mutter mit auf den Weg gegeben.

„Mein liebes Kind, Du wirst nun mancherlei Erfahrungen machen, die Dich vielleicht entnüchtern und schmerzlich berühren werden. Sieh mal, wir Frauen sind, besonders in den ersten Jahren der Ehe, furchtbar unvernünftig, oft geradezu kindisch. Wir erwarten, daß der Mann zeitlebens den aufmerksamen, liebenswürdigen Kavalier und Liebhaber der Brautzeit spielen soll, und wir sind betrübt und enttäuscht, wenn er nicht immer von Liebesbeteuerungen und zartester Rücksicht überfließt, und wir fühlen uns verletzt, ja, schwer gekränkt, wenn er nicht immer auf unsere Launen eingeht und uns einmal mürrisch, unwirrsch zurückweist. Wir sollten aber bedenken, daß Männer von Natur ernster sind, als wir, und daß sie ihren Beruf haben, der sie ermüdet und oft ärgerlich, verdrießlich und nervös macht. Eine vernünftige, einsichtsvolle Frau erzürnt sich aber nicht über jeden ärgerlichen Blick und legt nicht jedes Wort, das der Mann einmal in gereizter, zorniger Stimmung zu uns sagt, auf die Goldwage. Sie entschuldigt, sie duldet sich, sie verzeiht und ordnet ihre Wünsche, ihre Launen der Stimmung, dem Ruhebedürfnis des Mannes unter. Wir sind weich und allzu empfindlich, der Mann ist oft rauh und hart. Das Leben hat ihn so gemacht. Das sollten wir immer bedenken und ihm voll Geduld und Nachsicht begegnen, und ihm eine zufriedene, heitere Miene zeigen, auch wenn er uns einmal unrecht tut. Nur nicht gleich schmollen oder gar weinen, wenn der zärtliche, galante Bräutigam von ehedem einmal als strenger, pedantischer, rücksichtsloser Eheherr auftritt.“

Helene schüttelte mit ungläubiger Miene den Kopf, wenn ihr diese Rede gelegentlich in die Erinnerung kam. Mama kannte eben Kuno eben nicht so wie sie. Ganz ausgeschlossen war es, daß er überhaupt rücksichtslos und herrisch gegen sie auftreten könnte. Seine Erziehung war eine viel zu gute gewesen, sein Charakter ein viel zu ritterlicher und vornehmer. Nie würde er imstande sein, ein häßliches, hartes, schroffes Wort zu ihr zu sagen. Galanterie und Artigkeit schienen ihm angeboren oder doch zur zweiten Natur geworden zu sein.

Nachdem sie die schönsten Plätze der Riviera besucht hatten, erreichten sie das Ländchen Monaco. In einem der prächtigsten, von einer eleganten Menge gefüllten Hotel in Monte Carlo nahmen sie Wohnung. Schon am ersten Tage besuchten sie das glänzend ausgestattete Kasino mit der berüchtigten Spielbank. Helene schauderte, als sie das Klirren der Roulettekugeln, die schnarrenden, nervenerregenden Rufe der Croupiers hörte und die von der Leidenschaft verzerrten Gesichter der Spielenden, die glühenden Augen, die zuckenden Lippen sah.

Kuno dagegen schien sich zwischen der sich rücksichtslos drängenden Menge ganz wohl zu fühlen. Seine Augen leuchteten, seine breitschulterige, hohe Gestalt machte sich kräftig Bahn; sie hatte Mühe, gleichen Schritt mit ihm zu halten. In der Nähe der Spieltische hatten sie manch unsanfte Berührung zu erleiden, und Helene war im stillen nicht wenig erstaunt, daß er, der vornehme Mann, der sonst jedem Gedränge geflissentlich aus dem Wege ging, Gefallen an diesem lärmenden, häßlichen Treiben fand. Auf ihre Bitte, umzukehren, schüttelte er in seiner bestimmten Weise mit dem Kopf und zog sie weiter. Erst vor dem Trente et Quarante machte er Halt.

„Willst Du nicht auch einmal Dein Glück versuchen?“

Als sie den Kopf schüttelte, lachte er kurz, dann griff er in die Tasche und brachte eine Anzahl Goldstücke zum Vorschein. Und nun begann er zu pointieren. Befremdet, scheu sah sie ihn von der Seite an. Sein Gesicht verlor den Stempel vornehmer Gelassenheit und Sicherheit. Der Dämon des Spiels schien auch ihn erfaßt zu haben. Er verlor anhaltend. Seine Augen funkelten immer gieriger, wilder, seine Mienen vibrierten heftig, seine Hände, die die Goldstücke auf den Tisch schoben, begannen zu zittern.

Ein unerträgliches Gefühl von Unbehagen und Pein ergriff die entsetzt Zuschauende. Dazu die schwüle, erstickende Luft im Saal. Nur mit Mühe konnte sie sich aufrechterhalten. Noch mehr aber als ihr körperlicher Zustand marterte sie das Bild ihres einer niedrigen Leidenschaft ergebenen Gatten.

Sie legte ihre Hand auf seinen Arm.

„Komm! Ich bitte Dich, Kuno! Führe mich an die frische Luft! Mir ist nicht wohl!“

„Unsinn!“ raunte er ihr zu. „Ich bleibe.“

Dabei sah er ihr flüchtig ins Gesicht, und seine Stimme, die ihr weiter ins Ohr zischelte, klang noch ärgerlicher, herrischer: „Zum Henker, so nimm Dich doch ein bißchen zusammen!“

Er pointierte weiter, ohne mehr auf sie zu achten. Sie stand verwirrt, wie betäubt vor dem Unerwarteten, Unbegreiflichen, dann durchfuhr sie ein schneidendes Weh, und die Tränen schossen ihr ins Auge. Nur mit großer Anstrengung konnte sie das Schluchzen, das ihr aus keuchender, gepreßter Brust heraufrollte, zurückhalten. Zum Glück stellte er schon nach wenigen Minuten das Spiel von selbst ein.

„Ich habe Pech heute,“ sagte er. „Komm, ein andermal mehr!“

Der Assessor reichte Helenen den Arm und führte sie hinaus. Sie kämpfte noch immer mit ihrer seelischen Erschütterung. Verstohlen trocknete sie ihre Tränen. Draußen atmete sie auf; die frische, würzige Luft, die von der See herüberwehte, erfrischte und belebte sie.

„Weißt Du, wieviel ich in den zehn Minuten verloren habe?“ wandte er sich an sie.

„Hast Du verloren?“ fragte sie mechanisch.

Er sah sie erstaunt, stirnrunzelnd an.

„Hast Du das nicht bemerkt?“

„Nein,“ gestand sie ehrlich. „Ich sah nur, daß Du spieltest.“ Er lachte rauh, sarkastisch.

„Du bist doch ein rechtes Kind! — über fünfhundert Mark hat mir der verwünschte Croupier mit seiner Harke fortgeschaufelt. Neh, im Grund ist's ja kein Beinbruch. Wenn nur Dein Herr Papa mit dem Reisegeld nicht gar so sehr geknausert hätte. Er ist sonst 'n ganz netter alter Herr, aber Generosität ist nun mal nicht seine starke Seite.“

Diese lieblosen, im Ton spöttischer Geringschätzung gesprochenen Worte gegen ihren Vater, der so große Opfer gebracht hatte, um die Verbindung zwischen ihnen überhaupt zu ermöglichen, trieben ihr von neuem die Tränen ins Auge.

Er bemerkte es und lachte höhnisch.

„Weinst Du um die fünfhundert Mark? Ausgezeichnet! Du scheinst ja die echte Tochter Deines Vaters zu sein.“

Diese harten Worte trafen sie wie ein Peitschenhieb. Ihre Selbstbeherrschung war durch das Voraufgegangene schon so erschüttert, daß sie ein lautes Aufschluchzen nicht unterdrücken konnte.

„Nun?“ Er faßte ihren Arm mit einer zornigen Gebärde und sah sich erschrocken um. „Auf offener Straße!

allzu verständlich bei Beamten, die frisch aus der Kaserne bezogen werden, die das ganze öffentliche Wesen nur unter dem Gesichtspunkt der Subordination, des Befehlens und Gehorchens kennen gelernt haben, denen der soziale Geist, der unser Versicherungswesen beherrschen soll, ebenso unfaßbar ist, wie etwa einem Bantu-Neger der Geist der klassischen Philosophie. Und dieses Element soll nun auch die Krankenversicherung beglücken! — —

Über das Schicksal der Beschwerde ist soviel bekannt geworden, daß der Vorstand der Landesversicherungsanstalt der Hansastädte im Beisein von Vertretern des Verbandes der Hamburger Ortskrankenkassen darüber beraten hat und zu dem Schluß gekommen ist, daß sie in vielen Punkten begründet sei. Hoffen wir, daß nun auch gründlich Wandel geschaffen werde, und nehmen wir zur Ehre des Versicherungswesens an, daß solch unerhörte Zustände Ausnahmeerscheinungen seien. Aber man wird es nicht verargen können, wenn wir in Zukunft den Verhimmelungsphrasen noch etwas skeptischer gegenüberstehen.

Aus der Partei.

Preßprozeß. Wegen Beleidigung des Pfarrers Seeland wurde Genosse Richard Wagner vom „Braunschweiger Volksfreund" zu sechs Wochen Gefängnis verurteilt. Pfarrer Seeland hatte als Redakteur des „Braunschweiger Wochenblattes" fortgesetzt im bekannten Zentrumschristenstil auf die Sozialdemokratie losgeschlagen. Als ihm dafür Genosse Wagner verschiedentlich auf die Finger klopfte, lief Seeland zum Kadi. Die harte Strafe erfolgte, trotzdem in der Urteilsbegründung gesagt werden mußte, daß der Kläger den Angeschuldigten erst schwer gereizt habe durch Angriffe, die in bezug auf Schärfe des Tones an die äußerste Grenze des Erlaubten gingen.

Korbmacher Fischer. Im Jahre 1897 erschien das bekannte Pamphlet „Der Wert der Sozialdemokratie für die Arbeiterschaft" von Korbmacher Fischer. Im Reichstage wurde unmittelbar nach Erscheinen der Broschüre festgestellt, daß sie von Fischer und einem Herrn Fink, dem inzwischen wegen Wechselfälschung, Scheckfälschung und Lügen vom Freiherrn von Stumm entlassenen Sekretär der freikonservativen Partei, hergestellt war. In dem Lügenragout behauptete Fischer, als „Agitator der gemeingefährlichen Bestrebungen der Sozialdemokratie" in Gerichtsakten gekennzeichnet zu sein. Er sei für einen Postbeamten, der mit einem Hausschlüssel geschlagen habe, eingetreten, sei deshalb unschuldig verurteilt; Stadthagen habe ihn verteidigt und unbarmherzig die Gebühren von ihm beigetrieben. Auch Singer habe ihn trotz seiner Verdienste um die Partei in Not gelassen. Alle diese wie sonst i. der Broschüre aufgestellten Behauptungen sind faustdicke Unwahrheiten. Der Vorfall, weshalb Fischer zu einem Jahre Gefängnis verurteilt wurde, war folgender: Er versetzte am 3. November 1889, morgens gegen 6½ Uhr, dem Schlachtermeister Hagedorn in Berlin ohne Veranlassung mehrere Messerstiche in den Hinterkopf und in die Hand. Seine Begleiter prügelten mit und entflohen. Sein damaliger Verteidiger Stadthagen erklärte ihm — der übrigens in der Sozialdemokratie, wenn er überhaupt ihr angehört hat, nie eine Rolle gespielt hat und der keineswegs in den Akten als Sozialdemokrat oder als Agitator derselben gekennzeichnet war — er würde zweifellos eine schwere Strafe erleiden und sollte seine Lage nicht durch offensichtlich unwahre Angaben verschlimmern. Fischer wurde wegen seiner an den Tag gelegten Roheit im Jahre 1890 zu einem Jahre Gefängnis verurteilt. Stadthagen lehnte wegen Aussichtslosigkeit die Einlegung der Revision ab. Die Gebühren und Auslagen bis auf den letzten Pfennig ist Fischer heute noch Stadthagen schuldig. Fischer ist oft bestraft worden: wiederholt wegen Körperverletzung, wegen Messerstecherei, wiederholt wegen Betruges, auch wegen Urkundenfälschung und gemeinschaftlichen Hausfriedensbruchs. Den Korbmacher Fischer, dem auffällige Begünstigungen nach polizeilicher Fürsprache im Gefängnis zuteil wurden, kennzeichnet folgender Brief, den er an seinen Schwager, einen kleinen Handwerker, als Antwort auf die Bitte, ihm doch ein Darlehen von 45 Mark zurückzuzahlen, schrieb:

„Weißt Du Lump noch, daß Du mir armen Menschen vor dem Palais des Kaisers senden wolltest, um dort eine Dynamitbombe zu werfen? Mir armen Menschen wolltest du zum Werkzeug Deiner anarchistischen Pläne benutzen. In Brandenburg an der Havel hast Du Lump Deine Wohnung zu geheimen sozialdemokratischen Versammlungen hergegeben. Dich Lump bringe ich auf das Zuchthaus."

Die Sudelbroschüre dieses Mannes wurde trotzdem in den Wahlen 1898, 1903 und 1907 verbreitet. Als auch bei den letzten Wahlen im Jahre 1912 die alte Sudelbroschüre neu herausgegeben und verbreitet wurde und Stadthagen hiervon Kenntnis erhielt, klagte er, der ewigen Darstellungen des wahren Sachverhalts müde, beim Landgericht II Berlin gegen die Herausgeberin der Broschüre, die Firma Hermann Walther, Verlagsbuchhandlung G. m. b. H. zu Schöneberg, Motzstraße 76, auf Unterlassung der Weiterverbreitung der Broschüre durch die Rechtsanwälte Heinemann und Roth. In der Klage war auf die Akten, die den wahren Sachverhalt enthalten, Bezug genommen. Termin war auf den 20. Februar angesetzt. Die beklagte Firma hat nun sofort nach Zustellung der Klage den Klageanspruch unter Übernahme aller Kosten anerkannt und sich verpflichtet, die Broschüre sowie etwaige Stadthagen betreffenden Auszüge daraus fortab weder feilzuhalten, noch anzukündigen oder zu verbreiten. Im Falle einer Zuwiderhandlung gegen diese Verpflichtung hat sie sich verpflichtet, für jeden Kontraventionsfall eine Konventionalstrafe von 1000 Mark an Stadthagen oder eine von ihm zu bezeichnende Person zu zahlen. Eine solche Zivilklage ist zwar immer mit Umständen verknüpft. Aber welches Mittel bleibt schließlich übrig, um der Wiederholung zehnmal widerlegter Unwahrheiten durch den Reichsverband und andere Feinde der Wahrheit zu verhindern? Es ist das ein Weg, der öfters gegen hartnäckige Verdächtiger eingeschlagen werden sollte.

Taschenbuch der Reichstagswahlen. In kurzer Zeit gelangt im Verlage der Buchhandlung Vorwärts, Paul Singer G. m. b. H., Berlin SW. 68, ein Taschenbuch zur Ausgabe, das allen am politischen Leben Interessierten gute Dienste leisten wird. — U. a. wird das Buch eine genaue Übersicht der Ergebnisse der Reichstagswahlen aller deutschen Wahlkreise von den Wahlen 1903, 1907 und 1907 bringen, mit Angabe der Namen der gewählten Abgeordneten, des Berufs und der Parteistellung, ferner die neuesten Porträts und Biographien der 110 sozialdemokratischen Abgeordneten. Der Preis wird nur 30 Pfg. betragen. Bestellungen nehmen jetzt schon die örtlichen Parteibuchhandlungen entgegen.

Der Sozialismus in Kanada. In das Provinzparlament von Ontario, der an die alten Weststaaten der Vereinigten Staaten grenzenden Provinz Südkanadas, wurde der Sozialist Allan Studholme, Kandidat der Unabhängigen Arbeiterpartei, gewählt. Die Stimmenzunahme war in der ganzen Provinz so groß, daß die bürgerliche Presse von einer „sozialistischen Sturzwelle" spricht.

Gedanken über Politik.

Von Friedrich Stampfer.*)

Gebiet der Politik.

Von den höchsten Fragen der Menschheit bis zur Fahrordnung auf der Landstraße und zur Hygiene der Barbierstube, von den öffentlichen Angelegenheiten des Staatsbürgers bis zu den verborgenen geschlechtlichen Beziehungen der Individuen zueinander reicht das Gebiet der Gesetzgebung und damit auch der Politik. Die Politik vermag demnach alle Zweige der menschlichen Tätigkeit hemmend und fördernd zu beeinflussen, sie ist allgegenwärtig schaffende und zerstörende Gewalt, gründet Staaten und streicht Völker aus der Liste der Lebenden, sie schafft Reichtum und Freiheit oder erzwingt Armut und Knechtschaft. Sie durchdringt und umfaßt das Leben der Menschen in allen Regungen. Man könnte sie in gewissem Sinne die Universalität des menschlichen Handelns nennen, wie die Philosophie die Universalität der menschlichen Erkenntnis.

Nichts ohne Willen!

So wenig sich notwendige Maßregeln zum Schutze der Gesundheit von selber finden, so wenig ein Tunnel sich selber bohrt und eine Brücke sich selber schlägt, kommt auch die Politik etwa von selber „aus den Verhältnissen heraus". Diese „Verhältnisse" müssen erst in das Bewußtsein des Menschen gelangen, sie müssen zur Vorstellung vom Gemeinwesen in Beziehung gebracht, und schließlich muß diese bloß vorgestellte Beziehung durch die Tat zur Wirklichkeit werden. So entsteht Politik als ein Triumph des menschlichen Bewußtseins über das stumpfe, bewußtlose vegetative Dasein, über den Widerstand der Materie und die Tücke des Objekts.

Klassenkampf und Klasseninteresse.

Aus der Tatsache, daß uns alle Geschichte als eine Geschichte von Klassenkämpfen erscheint, dürfen wir keineswegs den voreiligen Schluß ziehen, daß nun auch jede herrschende Klasse ihr Klasseninteresse mit unfehlbarer Sicherheit vertrete. Der Prozeß, durch den sich ein Klasseninteresse zu einer politischen Bestrebung verwandelt, vollzieht sich nicht in geradliniger Einfachheit, sondern er ist zahlreichen Schwankungen und Abirrungen ausgesetzt. Überhaupt ist ja alles politische Tun in seinen Anfängen bloßes Tasten, und erst mit der zunehmenden Einsicht in die gesellschaftlichen Zusammenhänge gewinnt es allmählich größere Sicherheit.

Der proletarische Humanitätsgedanke.

Es geschieht nicht zufällig und willkürlich, daß der Humanitätsgedanke der sittliche Leitgedanke einst des revolutionären Bürgertums, jetzt des revolutionären Proletariats geworden ist. Es geschieht nicht willkürlich und zufällig, daß moralische Ideen, zu bestimmten Zeiten in das Bewußtsein von Völkern und Klassen eintretend, Flammen heroischer Leidenschaft entzünden, und sicher gehört es zu den größten Aufgaben der Wissenschaft, den verwickelten ursächlichen Zusammenhängen dieser großen Elementarereignisse der Menschheitsgeschichte nachzuforschen. Nur Kinder und Toren können meinen, Gewitterstürme und vulkanische Eruptionen büßten etwas von ihrer Kraft und Erhabenheit dadurch ein, daß die naturwissenschaftliche Forschung ganz andere bewegende Ursachen hinter ihnen erblickt, als das zürnende Antlitz einer Gottheit.

Warum sind wir Demokraten?

Der arbeitende Mann aus dem Volke, dem es an politischen Privilegien und höfischen Beziehungen fehlt, um seiner Stimme im Staatsleben Gehör zu schaffen, muß sich darüber klar sein, daß er zunächst und vor allem Demokrat sein muß, wenn er auf Interesse und Beteiligung am politischen Leben nicht überhaupt Verzicht leisten will. Auf die politische Betätigung verzichten, heißt aber für den Arbeiter auf seine Menschenwürde und seine Zukunft verzichten. Man beweise, daß der gewöhnliche Mann aus dem Volke überhaupt keine Politik zu treiben braucht, daß er sich vollständig auf die regierende Güte und Weisheit des Monarchen, des Adels oder der Bourgeoisie, verlassen darf, und man wird damit den Satz widerlegt haben, daß dieser gewöhnliche Mann, der nicht zu den Privilegierten gehört und kein Schmarotzer der Privilegierten ist, vernünftigerweise Demokrat sein muß. Aber wenn politische Parteien, die nicht auf dem Boden demokratischer Grundsätze stehen, den Mann aus dem Volke auffordern, Politik zu treiben und ihnen seine Stimme zu geben, so fordern sie ihn auf, politisch tätig zu sein, um seine eigene politische Tätigkeit unmöglich zu machen; also etwas offenbar Widersinniges zu tun.

Soziale Revolution und Demokratie.

Die soziale Revolution im Sinne der deutschen Sozialdemokratie kämpft nicht gegen die Demokratie, sondern für die Demokratie und mit der Demokratie. Sie ist nicht gleichbedeutend mit Widerstand gegen die Staatsgewalt schlechthin, sondern sie ändert ihre Methoden grundsätzlich, sobald sie in die Sphäre einer demokratischen Staatsordnung eingetreten ist. Hier verzichtet sie auf Anwendung der Gewalt aus Gründen nicht bloß der Zweckmäßigkeit, sondern auch der grundsätzlichen Erwägung. Sie ist bereit, zu gehorchen, sofern sie nur die Freiheit hat, zu überreden.

Evolution — Revolution.

Die sozialistische Politik kann nicht aus dem leeren Nichts eine Welt schaffen und einem Lehmkloß Odem einhauchen, sondern sie muß mit den natürlichen Entwickelungsgängen rechnen und sich von ihnen tragen lassen. Darum ist sie „evolutionär". Aber sie weiß auch, daß man nicht auf die Entwickelung bauen darf, um auf die umwälzende, schaffende Tat zu verzichten, die Felsen sprengt und Brücken schlägt. Darum ist sie „revolutionär". Sie muß die Erfahrungen nutzen, kann nur tastend ins Neue vorwärts schreiten, sie muß Gewordenes und Gegebenes nehmen, wie es sich bietet, um etwas anderes daraus zu formen. Darum ist sie „reformistisch". Aber weil dieses Neue, obgleich all seine Bestandteile dem Alten entnommen sind, etwas von diesem im Grundprinzip Verschiedenes sein soll, darum ist sie auch „radikal". Es liegt also in ihrem Wesen tief begründet, daß sie zugleich evolutionär-reformistisch und radikal-revolutionär sein muß; es ist Torheit zu glauben, sie könnte das eine oder das andere sein, ohne sich selbst zu verlieren.

Kapitalismus und Sozialismus.

Kapitalismus ist Technik und Organisation, Sozialismus ist Technik und bessere Organisation.

*) Die oben wiedergegebenen Zitate stammen aus dem kürzlich erschienenen Buche des Genossen Friedrich Stampfer: „Grundbegriffe der Politik." Fränkische Verlagsanstalt Nürnberg. Preis geh. 2.50 Mk., geb. 3 Mk. Auch in 10 Liefer. a 25 Pfg.

Ich muß Dich doch dringend bitten, Dich anständig zu betragen. Du bist doch am Ende kein Kind mehr und auch keine Proletariersfrau. Wirst Du mir vielleicht hier eine Szene machen?"

Sie kämpfte mit übermenschlicher Anstrengung ihre Bewegung hinab. Schweigend legten sie den Rest des Weges nach dem Hotel zurück. Sie hatten zwei Zimmer. Helene begab sich sogleich in das Schlafzimmer. Kuno ging aufgeregt in dem andern Gemach auf und ab.

Helenens Enttäuschung, ihr Schrecken, ihre Verwirrung war so groß, daß sie wie betäubt dasaß. Das war so plötzlich über sie gekommen, daß sie nun mit beiden Händen ihre Stirn umspannte und sich fragte, ob es denn möglich sei, ob sie denn nicht geträumt habe. Wie hatte er nur so rücksichtslos, so lieblos gegen sie verfahren können?

Ihre Aufregung löste sich in einer Tränenflut, sie warf sich auf die Knie nieder und drückte ihr Gesicht in die Kissen ihres Bettes. Da trat Kuno über die Schwelle. Als er sie am Fußboden bemerkte, eilte er auf sie zu und zog sie in die Höhe.

„Na, na, kleines Kind!" sagte er begütigend und strich ihr die blassen Wangen. „Habe ich Dich verletzt? Mußt Dich nicht daran kehren, Kleine! Man ist eben manchmal zornig und nicht Herr über sich."

Er setzte sich und sprach mild und begütigend auf sie ein, so daß sie sich wirklich rasch beruhigte und ihr Herz wieder Mut faßte. Ja, sie entschuldigte ihn bei sich selbst. Die bösen Worte waren ihm nicht aus dem Herzen gekommen, sondern nur in einer augenblicklichen Aufwallung gesprochen, in der Aufregung des Spiels. Sie trocknete ihre Tränen und schmiegte sich zärtlich an ihn und lächelte ihm wieder zu. Und auch er war wieder liebenswürdig und nett, und mit stillem, sich rasch anfachenden Glücksgefühl fand sie, daß nach der Versöhnung seine Küsse um so süßer schmeckten.

Der Rest des Tages verstrich angenehm, bis auf den Schluß, der wieder einen Tropfen Wermut brachte. An der Table d'hote lernten sie eine interessante Russin kennen, eine Gräfin Dobritzew, eine imposante Erscheinung, groß, mit schönen Formen und lebhaften sprechenden Augen. Da sie nur gebrochen Deutsch sprach, so wurde die Unterhaltung Französisch geführt. Helene bewunderte im stillen, wie geläufig Kuno das Französische sprach, fast wie seine Muttersprache, und sie bedauerte zum erstenmal, daß sie ihre Pensionszeit nicht besser benutzt hatte. Sie verstand zwar einzelne Worte und Sätze, konnte aber der schnellen und lebhaften Unterhaltung im ganzen nicht folgen. Sie selbst sprach nur mühsam und stockend, sodaß sie schließlich den Mut verlor und stillschwieg. Soviel sie von der Unterhaltung verstand, sprachen die beiden über Frankreich. Vor allem erklärte die Gräfin die Pariserinnen für die elegantesten, graziösesten und anziehendsten Frauen der Welt, worauf Kuno mit galanter Verbeugung erwiderte, daß der Pariserin, was persönliche Liebenswürdigkeit, Charme und Schick beträfe, von allen Frauen der Welt nur die Russin der vornehmen Kreise gleichkäme, wozu wohl auch die Tatsache beitrüge, daß kein Ausländer sich des Französischen so gewandt zu bedienen verstehe wie der Russe.

Als sie später ihr Zimmer aufgesucht hatten, war Kuno sehr aufgeräumt und guter Laune. Er ging noch eine ganze Weile im Zimmer umher, lebhaft von der neuen Bekanntschaft sprechend. Er redete sich in einen förmlichen Enthusiasmus hinein. Eine wie schöne Frau und welch vollendete Eleganz und Vornehmheit! In jeder Geste, in jeder Bewegung und Miene die vornehme Dame. Da könne Helene etwas profitieren und in Beobachtung dieses Musters einer Weltdame die Kanten und Ecken, die ihre gesellschaftliche Bildung noch aufweise, abschleifen. Besonders möge sie die Gelegenheit wahrnehmen, sich im Französischen zu üben. Es sei skandalös, und er habe sich geradezu geschämt, wie mangelhaft sie Französisch spreche. Die deutsche Pensionatserziehung müsse doch nicht viel wert sein. Heutzutage müsse doch jeder gebildete Mensch des Französischen und Englischen mächtig sein.

Am nächsten Vormittag begegneten sie der Russin auf der Promenade. Sie befand sich in Begleitung einer ältlichen Dame, die sie als ihre Gesellschafterin vorstellte. Es kam bald wieder ein lebhaftes Gespräch in Gang. Kuno reichte der Russin seinen Arm, Helene und die Gesellschafterin folgten dem voranschreitenden Paar. Ein leiser eifersüchtiger Schmerz durchzog die Seele der jungen Frau. Obgleich sie sich wegen dieser Regung selbst im stillen albern und kindisch schalt, konnte sie sich doch der Empfindung nicht erwehren, daß ihr eine verletzende Vernachlässigung widerfahre. War es recht, daß ein Ehemann in den Flitterwochen eine fremde Dame führte, während seine junge Frau, wie eine untergeordnete Person hinterhergehen mußte?

Am Nachmittag lenkte Kuno seine Schritte wieder nach dem Spielsaal. Helene bekämpte diesmal ihre Scheu und ihr Unbehagen energischer und hielt tapfer an seiner Seite aus, ohne sich ein Wort des Mißfallens entschlüpfen zu lassen. Kuno verlor wieder. An seinen flirrenden, glühenden Augen und an dem nervösen Zucken seiner Nasenflügel sah sie, daß eine ärgerliche Erregung wieder in ihm arbeitete, und sie hütete sich ängstlich, seinen Zorn durch irgend ein unbedachtes Wort oder eine unüberlegte Bewegung zu reizen. Freilich, den Äußerungen des in ihm gärenden Verdrusses über seinen Verlust konnte sie sich trotzdem nicht entziehen. Als sie im Hotel zu dem Diner Toilette machte, ließ sie sich wie gewöhnlich von dem Zimmermädchen hilfreiche Hand leisten. Die Tür zum Nebenzimmer stand offen, sie hörte, wie ihr Gatte aufgeregt auf- und abschritt. Als sich das Mädchen entfernt hatte, trat er bei ihr ein und herrschte sie brüsk an: „Das wollte ich Dir schon immer sagen, Du hast eine Art, mit den Leuten umzugehen, die mir auf die Nerven schlägt. Diener bittet man nicht, man befiehlt ihnen. Überhaupt, man macht nicht so viel Umstände mit ihnen. Wo soll denn da der Respekt herkommen? Wenn man Euch beide beobachtet und hört, könnte man wahrhaftig glauben, daß keinerlei sozialer Abstand zwischen Euch bestände; das muß anders werden. Als meine Frau mußt Du lernen, mehr Dame zu sein. Solch ein vertraulicher Verkehr mit Dienstboten ist unvornehm, einfach ordinär."

Helene fühlte, wie die Tränen wieder in ihr aufsteigen wollten, aber sie drängte sie tapfer zurück und senkte beschämt schweigend ihr Haupt. Die Ermahnungen ihrer Mutter kamen ihr in die Erinnerung: die Frau hatte die Pflicht, sich dem Manne zu fügen und unterzuordnen, und seine Barschheit und schlechte Laune mußte sie mit Geduld, Sanftmut und Ergebenheit bekämpfen.

(Fortsetzung folgt.)

Expropriation des Expropriateurs.

Es besteht die Möglichkeit, die umfangreichsten faktischen Expropriationen vorzunehmen, ohne daß deswegen auch nur ein Buchstabe des bürgerlichen Gesetzes geändert zu werden brauchte. Genau so gut wie ein Trust Vermögensobjekte im Werte von Milliarden im Laufe einer kurzen Zeit den bisherigen Eigentümern entreißen und in seinen Besitz überführen kann, genau so gut kann es auch der Staat.

Die Inkonsequenz der Schutzzöllner.

Es ist geradezu toller Zustand, wenn die großen Herren der Industrie und der Landwirtschaft auf der einen Seite erklären, daß sie ohne Staatshilfe nicht existieren können, auf der anderen Seite aber jede Einmischung der Staatsgewalt in ihre Wirtschafts- und Eigentumsverhältnisse als einen Einbruch in ihre heiligsten Rechte zurückweisen. Gegenüber solcher Anmaßung, die den Staat nur als einen Diener kapitalistischer Sonderinteressen betrachtet, muß der Grundsatz aufgestellt werden, daß sich ein Gewerbe, welches zu seiner Erhaltung die zollpolitische Staatshilfe anruft, damit zugleich auch der staatlichen Kuratel unterstellt. Erklärt sich das Volk durch die Bewilligung von Schutzzollgesetzen bereit, ein Gewerbe aus seiner Tasche zu unterstützen, so muß es ganz selbstverständlicherweise auch das Recht haben, in die Verhältnisse dieses Gewerbes dreinzureden. Das Volk ist bereit, Opfer zu bringen, um seine Volkswirtschaft kräftig zu erhalten und um die Arbeit zu schützen, nicht aber um Fideikommißinhaber und Trustmagnaten zu mästen.

Glück der Freiheit.

Freiheit der Persönlichkeit im Sinne des Sozialismus heißt nicht nur Freiheit von politischer Unterdrückung, sondern auch vom Zwange materieller Not, im letzten Grunde auch Freiheit von barbarischen Vorstellungen und Bedürfnissen. Dieses Glück der Freiheit ist das Ziel von Millionen geworden, es ist darum nicht denkbar, daß es je wieder verloren gehen und aufgegeben werden könnte.

Trotz alledem.

Die sozialistische Arbeiterbewegung, die in allen kapitalistisch entwickelten Ländern der Erde um sich greift, ist keine bloß instinktive Revolte gegen einen als unerträglich empfundenen Druck des Elends, sondern ein auf Vernunftprinzipien und Erfahrung gegründetes kulturelles Höherstreben der breiten Massen. Eine Aussöhnung dieser Massen mit dem Kapitalismus ist nicht möglich, weil ihnen der Kapitalismus im besten Falle Brot aber nicht Unabhängigkeit schaffen kann. So wird der Klassenkampf zu einem Kampfe der menschlichen Persönlichkeit gegen die Despotie der Eigentümer. Sehr richtig ist von den Gegnern der Arbeiterbewegung anerkannt worden, daß Zugeständnisse materieller Natur nicht imstande sind, Zufriedenheit zu erzeugen, denn was die Massen erstreben — Sicherheit der Existenz, persönliche Freiheit, Teilnahme an jeglichem Kulturfortschritt — kann durch solche Zugeständnisse nicht erreicht werden. Es ist der Kapitalismus selbst, der das erzeugt, was seine Verfechter die Begehrlichkeit der Masse nennen. Und so vollzieht sich die Entwickelung zum Sozialismus aus den Tatsachen selbst heraus und durch Millionen menschlicher Köpfe „mit der Sicherheit eines Naturvorganges".

Gewerkschaftsbewegung.

Erfolgreicher Streik auf einer Braunkohlengrube. Schon seit längerer Zeit mußten die Braunkohlenarbeiter der Grube „Louise" Gewerkschaft „Krutzleben" bei Hötensleben (Provinz Sachsen) fortgesetzt Klage über allerlei Mißstände, schlechte Löhne für schwere Arbeit, brutale Behandlung und Maßregelungen führen. Statt aber diese Zustände zu beseitigen, versuchte die Verwaltung die Kritik dadurch zu unterdrücken, daß sie nach den vermeintlichen Übeltätern suchte, wobei sie vollständig unschuldige Arbeiter auf das Straßenpflaster warf. Eine derartige Handlungsweise mußte naturnotwendig die Arbeiter noch mehr erbittern. Als aber die Verwaltung dem Ganzen die Krone aufsetzte, indem sie im westlichen Flügel des Schachtes X das Gedinge pro Wagen Kohlen von 33 auf 29 Pfg. herabsetzte und einem Arbeiter, der sich nach Meinung der Beamten unliebsam bemerkbar gemacht hatte, kündigte, legten am 7. Februar fast sämtliche Arbeiter der 148 Mann starken Belegschaft die Arbeit nieder. Nur einige alte, an der Bedienung beschäftigte Arbeiter arbeiteten weiter. Diese Einmütigkeit der Belegschaft schien der Verwaltung die Erkenntnis beigebracht zu haben, daß auch die Geduld der Braunkohlenarbeiter eine Grenze hat. Sie gab nach. Und so kam am 8. Februar zwischen Verwaltung und Kommission folgende Einigung zustande: „1. Die Maßregelung des Belegschaftsmitges F. wird zurückgenommen. 2. Im westlichen Flügel werden pro Wagen Kohlen 32 Pfg. gezahlt. 3. Die Schichtlohnsätze für Hauer werden von 3,50 Mk. auf 3,75 Mk., die für Wagenschieber von 3,20 Mk. auf 3,50 Mk. erhöht. 4. Alle Veränderungen, welche vorgenommen werden sollen, werden 14 Tage vorher bekannt gemacht. 5. An den Lohntagen wird die Auszahlung des Lohnes so eingerichtet, daß jeder seinen Lohn ohne stundenlanges Warten erhalten kann." Mit diesen Zugeständnissen gaben sich die Belegschaftsmitglieder vorläufig zufrieden und nahmen die Arbeit sofort wieder auf. Hoffentlich zieht die Verwaltung aus diesem Vorgang die richtige Lehre, beseitigt die noch vorhandenen Mißstände und läßt die Maßregelungen von Belegschaftsmitgliedern sein. Für die Arbeiter ist es Pflicht, das Errungene festzuhalten und die Wege für weitere Verbesserungen zu ebnen.

Die Neutralität der evangelischen Arbeitervereine. Die Arbeitersekretäre der evangelisch-nationalen Arbeiterbewegung Mitteldeutschlands hielten dieser Tage ihre Quartalskonferenz in Leipzig und Chemnitz unter Leitung des bekannten Führers der nationalen Arbeiterbewegung, Pastor Richter-Königswalde ab, bei der die Besprechung der Reichstagswahlen und der Tätigkeit der Arbeitervereine gelegentlich der Wahlen einen breiten Spielraum einnahm. Es wurde auf diesen Konferenzen erklärt, daß die Arbeitervereine überall eifrig in die Wahlarbeiten eingegriffen haben. Durchgängig sei in den Orten, in denen die evangelischen Arbeitervereine vertreten seien, ein Anwachsen der nationalen Stimmen gegenüber den sozialdemokratischen zu beobachten gewesen. — Folgende Resolution fand bei diesen Tagungen einstimmige Annahme: „Die Sekretärskonferenz stellt fest, daß die sozialdemokratischen Abgeordneten durchaus nicht alle, ja nicht einmal in der Mehrzahl dem Arbeiterstande direkt oder indirekt angehören, obwohl die Sozialdemokratie ihrerseits sich als die einzige Arbeiterpartei hinstellt. Andrerseits hält es die Konferenz für direkt notwendig, daß der Arbeiterstand durch Angehörige im Reichstage vertreten wird. Der Arbeiter ist in allen Arbeiterfragen, die einen breiten Spielraum der inneren Politik einnehmen, Sachverständiger, er ist zugleich auch der gegebene Vertreter der breiten Masse des Volkes. Die Sekretärskonferenz erkennt dankbar an, daß einzelne nationale politische Parteien ernstlich bemüht gewesen sind, Vertreter des Arbeiterstandes als ihre Kandidaten zum Teil mit Erfolg in den Reichstag zu bringen. Sie hält es aber für notwendig, daß in Zukunft mehr als bisher der Versuch gemacht wird, der nationalen Arbeiterbewegung Vertretung im Reichs- und Landesparlament zu schaffen." Gewiß, dem pflichten wir bei, daß Arbeiter die gegebenen Vertreter und Sachverständigen für ihre politischen Interessen sind. Doch meinen wir damit nur klassenbewußte, aufgeklärte und freie Arbeiter und nicht religiös verstimpelte christlich-nationale Arbeiter. Die Konferenz liefert aber wieder einen neuen Beitrag, wie es mit der Neutralität der evangelischen Arbeitervereine aussieht.

Von der gelben Wohlfahrtsplage. Das gelbe Unkraut, das verschiedene bayerische Industrielle unter die Arbeiter säeten, gedeiht auch dort seit langem nicht mehr. Sowohl in Augsburg wie in Bayreuth sind die gelben Vereine zur kläglichsten Bedeutungslosigkeit zusammengesunken. Das verursacht ihren kapitalistischen Protektoren schweren Kummer. In Bayreuth sind nun die Textilindustriellen auf den Plan verfallen, den gelben Vereinen dadurch Leben einzuflößen, indem sie ihnen Lebensmittelverkaufsstellen angliedert. In einem Textilbetrieb ist schon vor Monaten der Anfang damit gemacht worden, ein zweiter Großbetrieb folgt jetzt. Die Unternehmer übernehmen fast sämtliche Unkosten, behalten sich aber das Recht vor, ziemlich selbstherrlich in allen Fragen dieser sonderbaren Genossenschaft zu entscheiden. Der Hauptzweck ist, die Textilarbeiter von den organisierten Arbeitern zu isolieren und sie zum Austritt aus dem von freigewerkschaftlich organisierten Arbeitern verwalteten Allgemeinen Konsumverein zu zwingen. Zu diesem Zwecke ließen sie die dem freien Konsumverein angehörigen Arbeiter ins Kontor der Fabrik kommen und suchten sie zu veranlassen, bereits zur Verwendung hergerichtete Austrittserklärungen aus dem Konsumverein zu unterzeichnen und der Verkaufsstelle des gelben Vereins und damit diesem selbst beizutreten! Allzusehr sind aber die Binsen dieser kapitalistischen Schlauköpfe noch nicht in die Höhe geschossen.

Zur Generalstreiksbewegung im englischen Kohlenbau. Die Hoffnung auf Frieden in der Bergwerksindustrie Großbritanniens ist durch den Ausfall der letzten Konferenzen zwischen Unternehmern und Arbeitern zuschanden geworden. Die der Konferenz der Gesamtindustrie vorangehende Besprechung der mittelenglischen Arbeiter- und Unternehmervertreter führte zu keinem Resultat. Auch die Hauptkonferenz am 7. Februar scheiterte; sie scheiterte an dem Widerstand der Unternehmer, und zwar hauptsächlich an dem der südwalisischen Scharfmacher. Bis zur letzten Minute war es ungewiß, ob die südwalisischen Kohlenbesitzer überhaupt an der Konferenz zwischen den Vertretern der Bergarbeiterföderation und der Unternehmer teilnehmen würden. Sie stellten sich ein, zogen sich aber sogleich zurück, als der Vorsitzende der Bergarbeiterföderation, Edwards, die Forderungen der Arbeiter einreichte und erklärte. Die südwalisischen Unternehmer gaben der Konferenz zu verstehen, daß sie sich nicht länger an den Verhandlungen beteiligen könnten, da sich die Arbeiter entschlossen hätten, die bestehenden Lohnverträge zu brechen. Die Sitzung dauerte noch eine Weile nach dem Abzug der südwalisischen Unternehmer. Die anderen Kohlenbesitzer machten nun den Vorschlag, über die Frage der abnormen Stellen weiter zu beraten. Das schlugen die Arbeitervertreter ab; sie forderten nach wie vor den individuellen Minimallohn und erklärten sich bereit, auf Wunsch der Unternehmer weiter zu verhandeln. So stehen die Dinge augenblicklich, und an Stelle des Optimismus, der anfangs der Woche in der bürgerlichen Presse über die Verhütung des Generalstreiks herrschte, tritt wieder der schwärzeste Pessimismus. Daß der Generalstreik der britischen Bergarbeiter am 1. März wirklich ausbrechen wird, wenn die Unternehmer nicht inzwischen nachgeben, darüber kann kein Zweifel bestehen. So wird am 1. März jeder Bergarbeiter in Großbritannien, ob er für den Streik gestimmt hat oder nicht, auf dem Posten sein. Es verlautet, daß die Kohlenbesitzer nur noch mit dem Nachgeben zurückhalten, um noch länger von den enormen Kohlenpreisen zu profitieren. 4 bis 5 Schilling mehr für die Tonne Kohle ist ein verlockendes Geschäft. Die Zechen weigern sich augenblicklich, die ablaufenden Lieferungskontrakte zu erneuern und verkaufen nur zu den hohen Tagespreisen.

Was ist Dein Vater?

Wie oft wird in der Schule diese Frage an kleine und große Knaben und Mädchen gerichtet, und wie betrübend oft erhält der Lehrer selbst von älteren Schülern, aber hauptsächlich von den Schülerinnen, die Antwort: „Das weiß ich nicht." Fragt man gar nach der Arbeitsstätte, so ist die Auskunft noch weit trostloser. Ebensowenig wissen die Kinder oft von der Beschäftigung der älteren Geschwister. Woher kommt diese Unkenntnis, diese Gleichgültigkeit?

Der Schule kann man die Schuld daran nicht allein zuschieben. Gewiß, die alte Schule und die höhere Schule zum größten Teil noch heute, sie haben wenig Interesse gezeigt für das Haus und die Arbeit, die der Aufrechterhaltung der Familie als Grundlage diente. Wenn das Haus nur dafür sorgte, daß die Kinder sauber, ordentlich und regelmäßig den Unterricht besuchten, daß die häuslichen Arbeiten möglichst gut angefertigt, die Aufgaben richtig gelernt wurden, wenn das Schulgeld zur rechten Zeit gezahlt wurde, dann war es im übrigen der Schule einerlei, womit der Vater die Mittel zum Unterhalt der Seinen aufbrachte. Was wollte sie auch mit der Kenntnis des Berufes anfangen? Irgendwelche Beziehungen zum Schulleben und zur Schularbeit waren nicht vorhanden. Die Schule war eine Welt für sich, von hohen Mauern umgeben, über die weder das Leben hinein-, noch über die man in das Leben hinaussehen konnte. Zwar für dieses Leben da draußen sollten die Schüler tüchtig gemacht werden, doch man glaubte das am besten zu erreichen, indem man die Schule vom Leben abschloß. Die Unmenge von Wissen und von Wissensgebieten, die die Schule für unerläßlich hielt und hält, damit der junge Mensch später sich so wenig als möglich in gebildeter Gesellschaft zu blamieren brauchte, ließ jedes Hineinreichen des Lebens von draußen, jedes Hinausgehen in das Leben draußen als lästige Störing empfinden; die vorgeschriebene Stoffmenge wäre dann vielleicht nicht zu bewältigen gewesen. Als ob jeder Kreis, in den die Schüler nach der Schulentlassung einzutreten hätten, aus lauter Fachgelehrten bestände, so wurde alle Wissenschaft, so gründlich die Zeit und das Alter der Schüler es zuließen, behandelt, meistens aber noch viel gründlicher. Einzig die Kultur des Verstandes, oft sogar nur die des Gedächtnisses, wurde betrieben, und in den heranwachsenden Geschlechtern, zuweilen wohl absichtlich, jedenfalls aber der Wirkung nach, die Meinung großgezogen, als ob nur die Beschäftigung mit geistigen Dingen eine würdige sei, alles andere sei für die Dummen, für die weniger Begabten. Wer zur Arbeit mit der Hand überging, war wohl nicht imstande gewesen, „Höheres" zu leisten. Weshalb da nach dem Beruf des Vaters fragen und den Schüler vielleicht in die beschämende Lage zu versetzen, eingestehen zu müssen, daß sein Vater „nur" Arbeiter sei? Selbst die Volksschule ist nicht freizusprechen davon, daß sie den Götzendienst einseitiger Verstandesbildung den höheren Schulen nachgemacht hat.

Schon seit langem hat die Gegenströmung eingesetzt, die der Ausbildung des Hirns die Ausbildung der Hand an die Seite, ja entgegenstellt. Sie waren schon mehrfach im Laufe der Zeiten aufgetaucht, die Gedanken von der Gleichwertigkeit beider Organe, aber immer wieder hat die Kultur der Hand zurückstehen müssen. Ob es ihr jetzt gelingt, sich ihren Platz zu erkämpfen und den erkämpften zu behaupten, muß die Zukunft lehren. Es ist eine müßige Frage, was für die Entwicklung der Menschheit zum Menschentum über das Tier hinaus, mehr beigetragen habe, die Ausbildung dieses wunderbarsten aller Werkzeuge, der Hand, oder die des alles regulierenden und in zielbewußte Tätigkeit setzenden Uhrwerkes, des Gehirns? Eines wird am andern gewachsen sein und sich am andern vervollkommnet haben. Und so innig haben sich die Äußerungen beider verschlungen, daß man sich kaum eine noch so einfache Handtätigkeit vorstellen kann, an der der Geist nicht seinen Anteil nimmt, wie anderseits eine rein geistige Betätigung ohne Bedeutung für die Menschheit bleibt, wenn sie nicht direkt oder indirekt die Hand, oft sogar viele Hände in Tätigkeit setzt. Darum soll die handarbeitende Tätigkeit gleichberechtigt und gleichgeehrt neben die geistige treten und höchstens dem Wirkungsgrade nach unterschieden werden, nicht der Art nach.

In die Aufgabe, eine solche Würdigung der Handarbeit zu erzielen, muß die Schule sich mit dem Hause teilen. Die Schule kann der Pflege und der Betätigung der Hand erhöhtes Interesse entgegenbringen, ihrer Ausbildung besondere Gelegenheiten, ja besondere Stunden widmen; sie kann die Achtung vor der Handbetätigung lehren und ihren engen Zusammenhang mit der gesamten Kultur nachweisen. Das meiste, das größte aber muß das Haus leisten. Wenn irgendeiner, so muß es der Vater verstehen, seinen Kindern Achtung vor seiner Hände Arbeit beizubringen. Es genügt nie und nimmer, daß der Junge weiß, mein Vater muß schwer arbeiten, um uns durchzubringen; der Junge muß auch wissen, was er arbeitet, wo und wie die Arbeit vor sich geht. Damit ist auf keinen Fall gesagt, daß dem Jungen auf solche Weise nahegelegt werden soll, die gleiche Arbeit zu ergreifen, die sein Vater ausübt, vor allem ist damit nicht gefordert, daß mit dem Interesse an der Arbeit des Vaters auch die Anerkennung genügender Entlohnung für diese Arbeit verbunden sein soll. Einerlei, ob der Knabe nach seiner Schulentlassung eintritt in die Reihen der Arbeiterschaft oder ob es einigen gelingt, den Weg zu besser bezahlten Berufen einzuschlagen, immer — im letzteren Falle sogar besonders — soll in ihm die Achtung lebendig sein für die Arbeit, durch die sein Vater ihn bis zum eigenen Verdienen erhalten hat. Nicht allein mit dem bloßen Schwer-arbeiten-müssen beweist sich die Berechtigung der sozialen Forderungen des Proletariats, sondern mit der Erkenntnis, daß die Arbeit der Hand der des Geistes gleichwertig sei. Sei sie in vielen Fällen noch so bescheiden in Hinblick auf den unmittelbaren Wirkungskreis, den sie ausfüllt, sie ist ebenso notwendig und für die Kultur der Menschheit wichtig, wie die eines Forschers oder eines Reichskanzlers. Eine solche klare Erkenntnis verleiht den Mut zum sozialen Kampfe, sie stärkt den Glauben an den endlichen Sieg der guten Sache, und sie gibt dem einzelnen das Selbstbewußtsein, das zur Vertretung der Standesforderungen unerläßlich ist.

Achtung vor irgendeiner Arbeit, sei sie Kopf-, sei sie Handarbeit, bekommt man aber nur, wenn man sie kennen lernt in all ihren mannigfachen Kunstgriffen und vielseitigen Hilfsmitteln. Was steht der gleichgültige Beschauer an einer rohen Bank, an einer Mauer, einem Baugerüst? Er hält es nicht der Mühe wert, einmal stehen zu bleiben und der Herstellung zuzusehen oder sich klar zu machen, wie solche Dinge wohl zustande kommen. Sie sind ihm etwas so furchtbar Selbstverständliches, so absolut Kunstloses, daß er seine Gleichgültigkeit gegen solche Werke unbewußt auch auf deren Hersteller überträgt. Und dieses Gefühl der Selbstverständlichkeit ist der Tod jeglichen Interesses, jeglicher Anteilnahme an Dingen wie an Personen. Unsere Zeit freut sich, daß wenigstens bei der Arbeiterschaft dies Gefühl der Selbstverständlichkeit den Ordnungen des Staates und der Kirche gegenüber abgelöst worden ist von dem Drang nach kritischer Untersuchung und lebendiger Anteilnahme an ihrer Besserung und Umgestaltung, aber den Dingen der nächsten Umwelt gegenüber, den Werken unserer eigenen Hände gegenüber bleiben wir dabei stehen.

Die neue Schule aber hat ein gewaltiges Interesse daran, daß die Kinder mit Forscheraugen ihre Umgebung durchmustern, mit Forscheraugen, denen nichts zu klein, zu unwichtig erscheint, um untersucht zu werden. Aus dem Erfahrungskreise des Kindes heraus will sie alle seine Kräfte lösen und entwickeln, und da glaubt sie annehmen zu dürfen, daß in diesen Kreis notwendig auch das Wissen und die Arbeit des Vaters und der älteren Geschwister gehöre; in welcher Erwartung sie aber oft genug getäuscht wird.

Wir binden unsere Kinder nicht an unsere heutige Produktionsweise, wenn wir sie hinführen an die Stätten unserer Arbeit, wenn wir ihnen vielleicht die Maschinen zeigen, die wir bedienen, an denen wir arbeiten oder an deren Zusammensetzung wir Teile geliefert haben. Ich habe das Beispiel gewählt, weil aus meiner eigenen Kindheit mir die Stunden mit zu den schönsten wurden, wenn wir den Großvater aus der Maschinenfabrik abholten und dann und wann noch einen ehrfurchtsvollen Blick auf die Drehbänke, an deren einer unser Onkel stand, oder in das Kesselhaus werfen durften, wenn Großvater uns erzählte von den vielen kleinen und kleinsten Teilen, aus denen die Maschinen zusammengesetzt seien, wenn er uns zeigte, wie fein alles gearbeitet sein mußte, damit sie richtig gehe, und wie von der Gewissenhaftigkeit und Genauigkeit jedes einzelnen, der Teile zu solchen Maschinen lieferte, sie zusammensetzte oder sie bediente, nicht nur die Arbeitsmöglichkeit, sondern selbst Leben und Gesundheit vieler abhinge. — Ganz anderes gab er zu sehen, wenn wir dem Vater Kaffee hinbrachten an seine Arbeitsstätte, wo Flaschen gespült, Fässer gefüllt oder geleert wurden, wo wir so lange als möglich zusahen, wenn die Flaschen gekorkt, mit Etiketten und Kapseln versehen, in Hülsen gesteckt und dann in Kisten verpackt wurden, um weit ins Land oder gar über das Meer versandt zu werden. Das machte uns Lust, auch an andern Arbeitsstätten stehen zu bleiben, zu beobachten und zu lernen, wie unendlich mannigfaltig die Arbeit ist, die selbst das bescheidenste Ding erfordert, und wie jede Arbeit ihre besondere Geschicklichkeit erfordert, die man nicht durch Zusehen sich erwerben kann. Wir saßen bei unserem Schuster zwischen alten Stiefeln, Nägeln und Lederabfällen und warteten aufmerksam, bis unsere immer so schnell schiefgelaufenen Absätze wieder erneuert und mit kräftigem halben Hufeisen beschlagen worden waren. An allen Stellen haben wir eine Menge Anschauungen und als wichtigstes — Achtung vor der Arbeit anderer bekommen.

Die Schule kann nicht alles leisten. Es können nicht ganze Klassen und alle Schulanstalten die Werkstätten besuchen, um zu sehen und zu lernen. Das verbietet oft der Raum, das gestattet der Schule auch nicht die Zeit. Aber das Haus ist dazu imstande, jeder Vater seinen Kindern gegenüber, jeder große Bruder seinen Geschwistern. Den Lehrenden wird es eine Freude, den Kindern eine Quelle reicher Anregungen und sozialen Empfindens werden, und der Schule wird eine Fülle von Anschauungen zur An-

anüpfung und Verwertung geboten, die aus dem eigenen lebendigen Erleben der Kinder strömen, wenn sie bei keinem Kinde mehr vergeblich fragt: Was ist Dein Vater und wo arbeitet er? So führen wir die Kinder ein in unsere Kultur, deren Höhe durch die Reichhaltigkeit der Arbeitsmittel gerade so treffend bezeichnet wird, wie durch die Resultate der forschenden Wissenschaft, die Allgemeinheit künstlerischen Empfindens und das Maß persönlicher Rechte und sozialer Anerkennung jedes Volksgenossen. Durch das lebendige Mitleben der Entstehung, etwa eines Stubengerätes oder eines Hauses, wachsen sie hinein in den Gedanken der Notwendigkeit des Zusammenschlusses, des Zusammenarbeitens vieler zu einem Ziele; denn wohl die meiste Arbeit ist Gemeinschaftsarbeit. Indem sie erfahren, wie viel frühere Handarbeit schon heute durch die Maschine geleistet wird, durch die Maschine, die ihre Vollkommenheit von heute dem stetig verbessernden Zusammenwirken von ganzen Geschlechtern und von vielen einzelnen verdankt, müssen sie zur Erkenntnis kommen, daß die Produktionsmittel, an deren Ausbildung so viele gearbeitet haben, darum auch vielen, ja allen wieder zugute kommen müssen, und kein Mittel der Bereicherung einzelner auf Kosten der großen Massen sein dürfen. Dann aber haben wir die Heranwachsenden heimisch gemacht in ihrem nächsten Umkreise, dann haben wir Heimatkunde mit den Kindern getrieben im besten Sinne des Wortes; und wie die Schule vom engen Raum der Heimat aus die Verhältnisse der Ferne und Fremde erklärt und verstehen lehrt, so wird das Haus durch diese feine Heimatkunde den Blick und das Verständnis öffnen für die Beurteilung der wirtschaftlichen Verhältnisse der Staaten und Völker.

Kommunales.

Vereitelter Wahlrechtsraub. In Naunhof bei Leipzig sind die Reaktionäre mit ihrem Versuch, das Gemeindewahlrecht zu verschandeln, vorläufig abgeblitzt. Wie soeben gemeldet wird, ist vom Ministerium die Einführung des Klassenwahlrechts abgelehnt und entschieden worden, daß die Ergänzungswahlen zum Gemeinderat sofort nach dem alten Wahlsystem vorzunehmen sind.

Aus dem Gerichtssaal.

Der vielbegehrte Schwarze. Vor der Glogauer Strafkammer hatte sich der Neger Joseph Quashi aus Grünberg wegen Sittlichkeitsverbrechens zu verantworten. Der Angeklagte war bei einem Kinematographen-Theater in Grünberg als Pförtner und Billetteur angestellt. Hierbei soll er sich an zwei kleinen Mädchen, die ihn öfter in seiner Kabine besuchten, sittlich vergangen haben. In der Verhandlung kam zur Sprache, daß der Neger sich des Ansturmes der „Damen" kaum erwehren konnte. Er wurde von den jungen Damen aus sogenannten guten Bürgerkreisen geradezu verfolgt. Das Urteil lautete auf neun Monate Gefängnis.

Aus Nah und Fern.

Gruben-Katastrophen. Montag nacht brach in der Luthanda-Grube bei Königshütte ein Brand aus, der über 40 Bergleute absperrte. Die Unglücksgrube ist Eigentum des Grafen Schaffgotsch. Eine Rettungskolonne ist eingefahren; furchtbare Rauchentwicklung erschwerte aber ihre Arbeiten, so daß sie nicht weiter vordringen konnte. Über den Grubenunfall wird amtlich gemeldet, daß sechs Mann zu Tode gekommen sind. Die Verunglückten sind ein Steiger, ein Oberhauer, ein Maschinenwärter und drei Mann. Der Unfall wurde Montag nachmittag von zwei Mann, die auch vermutlich durch ihre Fahrlässigkeit das Unglück auf der ersten Einfahrtssohle verursacht hatten, gemeldet. Die umlaufenden Gerüchte, daß noch über 20 Mann in der Grube eingeschlossen sein sollen, entsprechen nicht den Tatsachen. — Im Weitschacht der in der Rheinprovinz belegenen Grube Reden, in der Nähe der Bahnstation Reden-Friedrichsthal, der neu abgeteuft ist, riß gestern mittag während der Förderung das Führungsseil, wodurch die Förderkübel aneinandergetrieben wurden und sich überschlugen. Der Berge-Inhalt entleerte sich auf die untenstehenden Arbeiter, von denen drei getötet, drei schwer und zwei leicht verletzt worden sind.

Folgenschwere Explosion. Gestern früh gegen 6¾ Uhr ereignete sich im Hause Lutherstraße 6 in Gotha eine furchtbare Explosion, die das dreistöckige Haus fast vollkommen zerstörte. Die Ursache des Unglücks ist folgende: In dem dritten Stock des genannten Hauses wohnte eine Modistin, die sich aus bisher unbekannten Gründen durch Gasvergiftung das Leben zu nehmen versuchte. Als das Dienstmädchen mit einer Lampe den gasgefüllten Raum betrat, erfolgte eine heftige Explosion. Die Frau fand man tot vor, während das Dienstmädchen sehr schwere Brandwunden erlitt. Der Mann der getöteten Frau ist infolge des Unglücks wahnsinnig geworden.

Vatermörder. Nach einer Meldung aus Köln ist in Glesch bei Bergheim der Rentenempfänger Wirtz vor einigen Tagen tot aufgefunden worden. Die Kriminalpolizei hat festgestellt, daß er erschlagen worden ist. Als mutmaßliche Täter sind der Sohn und Schwiegersohn des Getöteten verhaftet worden. Der Sohn hat die Tat bereits zugegeben.

Notschrei eines Theaterdirektors. Direktor Günther vom Naumburger Stadttheater veröffentlicht in der Naumburger Presse einen Notschrei, daß seine Lage infolge Konkurrenz von Tanz- und Vereinsvergnügen verzweifelt sei. Wenn das Interesse des Publikums für das Theater nicht baldigst größer werde, so würden die Theatermitglieder durch vorzeitiges Zusammenbrechen des Theaters mitten im Winter dem größten Elend preisgegeben.

Zwei Menschenleben um zwei Kronen. Wie aus Mariazell gemeldet wird, überfielen unbekannte Täter in der vergangenen Nacht einen Bauernhof und töteten den Bauern und die Bäuerin. Es fielen den Mördern nur zwei Kronen bares Geld in die Hände.

Ein ehemaliger Minister unter Anklage wegen Massenverkaufs tuberkulöser Milch. Wie wir norwegischen Blättern entnehmen, ist der frühere Staatsminister Löventskjöld wegen andauernden Verkaufs tuberkulös infizierter Milch nach Christiania unter Anklage gestellt worden. Schon vor Jahresfrist wurde Beschwerde bei dem Nahrungsmittel-Amt erhoben, weil Löventskjöld die Milch von nachweisbar tuberkulosen Kühen in den Handel brachte, was nach norwegischem Gesetze verboten ist. Es erfolgte dann nach anfänglichem Zögern eine veterinärärztliche Untersuchung des ziemlich großen Viehstandes des Herrn Löventskjöld. Es stellte sich dabei heraus, daß über die Hälfte des betreffenden Viehbestandes tuberkulös sei. Die erkrankten Tiere wurden niedergeschlagen. Es zeigte sich ferner, daß die Stallungen des Ex-Ministers in keiner Hinsicht den Vorschriften des Nahrungsmittel-Amts entsprachen. Es wurde deshalb Anklage gegen Herrn Löventskjöld erhoben, der nicht nur mehrfacher Millionär, sondern auch einer der größten Grundbesitzer des Landes ist. Man ist in Christiania gespannt auf das Ergebnis dieses eigenartigen Prozesses gegen den steinreichen Exminister.

Die Analphabeten im Heer und in der Marine. Nach der im neusten Heft der Statistik des Deutschen Reiches veröffentlichten Übersicht über die Schulbildung der in das Heer und in die Flotte im Jahre 1910 Eingestellten ist die Zahl der Analphabeten, d. h. derjenigen Mannschaften, die keine Sprache genügend lesen oder ihren Vor- und Familiennamen nicht leserlich schreiben können, gegenüber den Vorjahren wiederum zurückgegangen. Für das ganze Deutsche Reich ergeben sich folgende Prozente:

1910	bei 267 554	Eingestellten	0,02	v. H. Analphabeten.
1900	„ 265 468	„	0,07	„ „ „
1890	„ 291 744	„	0,54	„ „ „

Der Zahl nach waren es 1910: 51, 1900: 180, 1890 dagegen noch 1085. Dem Geburtsorte nach kamen auf hundert Eingestellte (ohne Einjährig-Freiwillige):

	Preußen	Bayern	Sachsen	Württemb.	Baden	Hessen	Elsaß
1910:	0,02	0,01	—	0,02	0,04	0,06	0,03
1900:	0,10	0,01	0,02	—	0,01	0,02	0,07
1890:	0,88	0,03	0,07	0,04	0,03	0,08	0,23

Trotz allem Rückgang der Analphabeten ist der noch vorhandene Prozentsatz noch immer ein trauriges Zeichen für die vorhandene ungenügende Sorge um die Volksschule.

Mord- und Selbstmord-Chronik. Eine Familientragödie hat sich in Charlottenburg am Horstweg abgespielt. Der 37jährige Schutzmann Behs erschoß seine Frau, mit der er zwei Kinder im Alter von 10 und 11 Jahren hatte, und entleibte sich dann selbst durch mehrere Schüsse. Grund der Tat ist, daß die Frau mehrfach die eheliche Treue gebrochen hatte. — Wie der „Vogtländische Anzeiger" meldet, hat eine furchtbare Bluttat in Oberreichenbach (Vogtland) sich zugetragen. Der dort wohnende Korbmachergehilfe Heinrich Dillinger hat seine Familie, bestehend aus Frau und fünf Kinder im Alter von 3 bis 13 Jahren ermordet. Die Leichen wurden in den Betten liegend mit Schußwunden im Kopf aufgefunden. Dillinger wurde auf seiner Arbeitsstelle festgenommen. Er hat die Tat bereits eingestanden. Man fand bei ihm noch einen Revolver und verschiedene Patronen. Die Leichen wurden in das städtische Krankenhaus gebracht; bei der Überführung gab das jüngste Kind noch schwache Lebenszeichen von sich. Was den Mann zu der Tat getrieben hat, ist noch nicht ermittelt worden. — In ihrer Wohnung in München tötete sich am 10. Februar die 55jährige Kaufmannsfrau Fritsing, als sie allein zu Hause war, durch Aufschneiden der Pulsader und Einatmen von Leuchtgas. Am nächsten Morgen wurde der 42jährige Ehemann in der Wohnung tot aufgefunden. Er hatte aus Kummer über den Tod seiner Frau gleichfalls durch Einatmen von Leuchtgas Selbstmord verübt.

Bei dem Brande eines Arbeiterwohnhauses in Moskau sind drei Arbeiter verbrannt, 15 haben schwere Brandwunden erlitten.

Wann man heiraten soll. In den Sonntagsbetrachtungen der „Hessischen Post" veröffentlicht Paul Heidelbach gereimte Monatssprüche für Ehelustige. Eigentlich scheinen sie mehr für Ehe-Unlustige bestimmt, denn sie lauten nicht eben sehr frauenfreundlich, und wir geben sie daher nur mit einiger Beklemmung wieder, hoffend, daß sie keinen statistisch nachweisbaren Schaden anrichten werden. Herr Heidelbach rät also:

Im Januari frei kein Weib,
Denn da gibt's andren Zeitvertreib.

Im Februar ist's auch nicht gut,
Weil man ihn Hornung nennen tut.

Im Martio laß das Freien sein,
Sonst steigt der Mars zur Frau hinein!

Aprilis bringt der Narren Heer,
Und heirat'st Du, so gibt's noch mehr.

Im Mai ist die Walpurgisnacht
Da nimm Dich vor der Frau in acht:

Im Juni ist dann Peter und Paul,
Da wird gar bald die Wurzel faul.

Im Juli schwitzt man so genug,
Drum ziehe nicht am Eh'standspflug!

Wer im Auguste freien will,
Schickt seine Kinder in April.

September bringt Michaelis bei,
Drum schickt sich nicht die Freierei.

Oktober schafft uns neuen Wein,
Da hast Du mehr zu tun, als frei'n.

Martini bringt die Gans herbei,
Wer heirat', hat dann deren zwei.

Schlacht' im Dezember Deine Sau,
Und iß allein sie, ohne Frau!

Standesamtliche Nachrichten

vom 4. bis 10. Februar 1912.

Geburten.

a) Knaben: Name und Beruf des Vaters.

Januar 27. Gelbgießer H. F. Chr. Lender. 31. Arbeiter K. J. F. Berger. Seemaschinist F. W. Rehn.

Februar 1. Steuermann H. F. W. Löhndorf. 2. Tischler P. E. Ehler. Schlosser H. F. W. Kähler. 3. Arbeiter H. W. F. Wilms. Arbeiter J. H. F. Schwarz. 4. Postbote H. C. H. W. Chr. Peper. Arbeiter J. J. H. Buck. 5. Arbeiter W. F. K. Kibbel. 6. Lagerist H. A. W Hoff (Zwillinge). Monteur H. H. Hinze. Arbeiter J. F. C. Baumann. Schlosser P. F. Ehlers. Baurat H. L. Studemund. Arbeiter C. F. W. Binding. Maurer F. C. E. Bassow. 7. Hotelbesitzer E. A. Moritz. Weichensteller H. A. H. Chr. L. Denker. Kanzlist H. P. D. Westphal. Holzbildhauer R. E. Richard Bieback. 3. Zimmermann H. A. Th. Dencker.

b) Mädchen: Name und Beruf des Vaters.

Januar 30. Arbeiter J. H. C. Stoltenberg. Straßenbahnführer W. F. K. Meier. 31. Schuhmacher H. P. Faasch.

Februar 2. Kesselschmied J. J. H. Ebert. 3. Stellmacher B. E. Krause (Zwillinge). Zimmermann J. H. A. Weimann. Arbeiter J. E. Spies. 4. Privatmann H. Kahl. Bautechniker R. P. B. Salmon. Arbeiter J. F. W. O. H. Schröder. Lehrer C. J. J. Klockmann. 5. Weichensteller L. H. P. Gode. 6. Tischler E. F. W. Dietmann. Arbeiter J. C. G. A. Brookmann. Arbeiter B. C. Wegert. 8. Schlosser W. F. F. Chr. Th. Schildt. Amtsrichter Dr. jur. C. J. H. Utermarck. Klempner E. A. Brandstätter. Photograph A. F. K. Andresen. 10. Arbeiter J. A. Th. Rötgert.

Eheschließungen.

6. Februar. Photograph A. F. K. Andresen und K. M. M. L. Schultze in Herrnburg. 8. Vizefeldwebel im Infanterie-Regiment „Lübeck" (3. Hanseatisches) Nr. 162 R. R. M. Weise in Krempelsdorf und A. M. M. S. Mengel. 9. Schriftsetzer J. H. A. Bruhns und Ch. K. Kock. 10. Straßenbahnwagenführer M. L. H. Dunkelmann und D. E. A. Sander. Telegraphenarbeiter W. H. L. Tamm und L. M. E. Mertz. Bureaugehilfe E. L. Kober und M. H. K. Grell. Packer J. H. F. Schwark und Witwe B. J. Chr. Westphal geb. Probst. Kutscher E. G. B. Benecke und K. A. Böttcher. Schlachter L. F. Pfau in Hamburg und J. Chr. E. D. K. Böttcher. Agent A. M. A. Berendsohn und Witwe W. H. S. Ch. Martens geb. Siegmund.

Angeordnete Aufgebote.

5. Februar. Maschinist H. W. Schröder und F. E. Th. Ehlers. Träger G. H. Möllermann und E. W. S. Rieck in Vorwerk bei Dassow. Zigarrenarbeiter P. W. J. Facklam und S. E. D. Höppner in Krempelsdorf. Schuhmacher W. J. H. Böttcher und K. W. J. Brücher in Stockelsdorf. Arbeiter W. K. H. Moll und J. K. S. E. Möller. Kaufmann G. S. E. Meinertz und Th. A. Huber, beide in Zürich. Ziegeleiarbeiter F. Kusza und R. Hofa, beide in Hennickendorf. 6. Bauunternehmer H. A. Kleinfeldt und Witwe K. M. L. Creutzfeldt geb. Oldenburg. Seemaschinist G. H. F. Buck in Hamburg und A. L. M. Wehrend. 7. Ingenieur E. Bröckermann in Cöln und A. M. Mirus in Nächstebreck. Stellmacher W. A. K. Würfig in Hamburg und E. M. K. Peters in Kulpin. Straßenbahnbeamter R. A. B. Schmidt und M. W. K. Schwerin in Lieskow. Kaufmann W. W. J. Brey in Hamburg und H. Reuter. 8. Maler R. K. J. Voss in Below und A. M. M. Fürst. 9. Arbeiter O. K. H. Kröger und J. F. D. H. Walter. Schlachter J. Thuesen und F. J. R. Döscher. 10. Bauunternehmer E. K. Kolz in Ziegelei Brandenbaum und A. D. F. Müller.

Sterbefälle.

2. Februar. Arbeiter (Mechaniker) R. J. F. Petersen, 55 J. Siechenhausinsasse G. J. H. M. Krümmel, 73 J. (Kl. Grönau). 3. Korrespondent der Deutschen Lebensversicherungs-Gesellschaft, Titularrat J. Chr. von Berens, 61 J. Arbeiter W. Strohm, 64 J. (Ivendorf). 4. E. J. M. geb. Koop, Ehefrau des Arbeiters H. F. Chr. Burmester, 34 J. Postschaffner a. D. C. F. Bielefeld, 61 J. H. M. C. geb. Muhs, Ehefrau des Schmieds F. R. Kaeding, 33 J. M. D. F. geb. Isermann, Ehefrau des Arbeiters J. P. H. H. Brune, 46 J. Tiefbau-Unternehmer W. H. Meyn, 63 J. 5. J. D. H. geb. Langhans, Ehefrau des Klempners H. A. W. Hüper, 48 J. Tuchmachermeister D. Chr. L. Schlecker, 80 J. A. C. M. geb. Stallbaum, 84 J. Ein totgeb. Knabe, V.: Schmied W. H. Th. Hoope. A. M. M. geb. Maack, Ehefrau des Arbeiters J. H. H. F. Winkelmann, 71 J. A. M. E. geb. Klüver, Ehefrau des Arbeiters J. P. H. Kunze, 38 J. E. E. M. geb. Betcke, Witwe des Arbeiters H. Chr. F. Carstens, 45 J. 6. Ein totgeb. Mädchen, V.: Mechaniker E. A. J. G. Coufad. G. Spies, 3 Tage. H. H. A. Bubert, 1 Monat. Ein totgeb. Knabe, V.: Arbeiter J. H. W. Hoormann. W. D. Chr. geb. Pesowsky, Witwe des Tischlers J. Chr. Oehming, 79 J. S. J. M. geb. Witt, Witwe des Trägers G. Chr. N. Völkers, 72 J. Früherer Schlachtermeister G. N. M. Lahrtz, 69 J. Schneidermeister J. J. Bunge, 73 J. S. M. C. H. Renner, 40 J. 7. C. E. W. Salamon, 19 J. Ein Knabe, 3 Tage, V.: Postbote H. C. H. W. Chr. Peper. W. M. K. geb. Gellermann, Ehefrau des Stellmachers E. J. J. L. Hildebrandt, 61 J. A. E. P. Roocks, 78 J. Zwei Knaben, je 12 Stunden alt, V.: Lagerist H. A. W. Hoff. A. M. C. geb. Jarchau, Witwe des Räuchereibesitzers J. G. Chr. Heyer, 81 J. M. A. E. geb. Wulle, Ehefrau des Arbeiters J. Freitag, 22 J. (Moisling). C. Chr. J. geb. Meyer, Ehefrau des Böttchermeisters J. J. Schlichte, 66 J. M. M. W. C. Kreutzfeldt, 24 J. Kaufmann M. Sachse, 21 J. Früherer Kaufmann W. Richter, 69 J. 8. J. H. F. Junge, 1. J. Maschinenmeister Th. Th. F. Jürgens, 69 J. Früherer Arbeiter H. W. Sievers, 76 J. Arbeiter H. F. Riemann, 73 J. Ein Mädchen, 6 Stunden, V.: Photograph A. F. K. Andresen. Krankenpflegerin A. C. W. Isaack, 62 J. Zigarrenarbeiter O. A. D. Fiege, 71 J. 9. Arbeiter H. F. Wulf, 64 J. M. J. H. Klüver, 1 J. M. M. geb. Naesten, Ehefrau des Tapezierers F. L. W. Speth-mann, 41 J. Ch. J. geb. Kindt, Witwe des Holzschiebers J. F. Casper, 86 J. Herbert H. Brüggmann, 1 Mt.

Literarisches.

Ravensteins Reichstags-Wahlkarte des Deutschen Reiches mit erstmaliger genauer Abgrenzung der Wahlkreise, bearbeitet von Cl. v. Stumpf-Brentano ist soeben in Ludwig Ravensteins Verlag, Frankfurt a. M. erschienen und zum Preise von 1 Mk. durch alle Buchhandlungen oder den Verlag zu beziehen. Wie auch bei den seitherigen Reichstagswahlkarten ist das Hauptgewicht auf klares, neunfarbiges Kolorit der siegreichen Parteien für die einzelnen Wahlkreise gelegt; z. B. blau für Konservative, grün für Zentrum, gelb für Nationalliberale, rosa für Sozialdemokratie usw. In die einzelnen Bezirke sind die Namen der Abgeordneten mit rot eingetragen, mit Unterscheidung der Haupt- und Stichwahlergebnisse. Graphisch-statistische Darstellungen von Carl Stumme geben die nötigen Aufschlüsse über: den Reichstag betreffende allgemeine Bestimmungen, seine Zusammensetzung seit 1871, abgegebene Stimmen usw. Am interessantesten sind die Bewegungskurven der fünf Hauptgruppen seit Bestehen des Reichstages. Die Feststellung des richtigen Grenzverlaufes der einzelnen Wahlkreise war die schwierigste Arbeit. Vielfach weichen die Grenzen derselben von den politischen ab. Vor Jahrzehnten wegen ihrer Unzweckmäßigkeit aufgehobene Verwaltungsgrenzen sind heute auch für die Ausdehnung der einzelnen Wahlkreise maßgebend!!! Da unter Berücksichtigung dieser allein gültigen Grenzen das Parteikolorit angelegt ist, verschiebt sich gegen frühere Karten auf dieser neuen Karte das Gebiet einzelner Parteien ganz gewaltig. Wer auf genaue, klare, zuverlässige Darstellung Wert legt, greife zu dieser Karte.

Verantwortlicher Redakteur: Joh. Stelling.
Verleger: Th. Schwartz. Druck: Friedr. Meyer u. Co
Sämtlich in Lübeck.

Inserate finden durch den „Lübecker Volksboten" in den Kreisen des werktätigen Volkes weite Verbreitung und größte Beachtung. Wer auf Erfolg rechnet, inseriere im „Lübecker Volksboten".